

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sexualpathologie

ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende

Sexuelle Zwischenstufen - das männliche Weib und der weibliche Mann

Hirschfeld, Magnus

Bonn, 1918

V. Kapitel, Der Matatropismus

[urn:nbn:de:bsz:31-92272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92272)

V. KAPITEL

Der Metatropismus

Der Mann als der werbende, keimstreuende, die Frau als der erwartende und empfangende Teil — Männliche Aggression und weibliche Anlockung — Wirkung des Andrins auf das Muskelgewebe und der Einfluß des Gynäzins auf die Fettbildung — Der normale Tropismus und der Metatropismus oder die Aggressionsinversion — Der Trieb zu leiten und zu leiden — Leidlust, Leidsucht und Leidenschaft — Der feminine Masochismus des Mannes und der virile Sadismus des Weibes — Beziehungen des Metatropismus zur konträren Sexualempfindung — Das masochistische Weib und der sadistische Mann als Triebsteigerungen, der masochistische Mann und das sadistische Weib als Triebumkehrungen — Ersatz persönlicher Termini (Sadismus und Masochismus) durch sachliche — Einwendungen gegen die Bezeichnung Algolagnie (Schmerzlüsternheit) — Einstellung aller Sinnesorgane des metatropischen Mannes auf massivere Irritanten — Passiophilie der Neurotiker — Kontrast zwischen sozialer Stellung und sexuellen Neigungen — Mitleid als Lustquelle — Freude der Hyperaktivisten und Hyperpassivisten an grausamen Vorgängen aller Art — Eigenschaften, die den Metatropisten am Weibe objektiv anziehen — Vorliebe für starke Frauen — Neigung zum älteren Weibe — Metatropismus und Prostitution — Die Rolle der Masseurin — Kleidungssymbole des Metatropisten — Schuhwerk und Pelzwerk — Was wünscht der Metatropist selber zu sein? — Erniedrigung im Stand (Servilismus) — Erniedrigung im Alter (infantiler Metatropismus) — Erniedrigung im Geschlecht (transvestitischer Metatropismus) — Erniedrigung zum Tier (zoomimischer Metatropismus) — Erniedrigung zur Sache (impersoneller Metatropismus) — Metatropische Verkehrsformen — Anbahnung — Schriftwechsel, Wortwechsel — Verlangen nach strenger Erziehung, nach erniedrigenden Arbeiten, nach Freiheitsberaubung (Ligationsmetatropismus), nach Tritten und Schlägen (Flagellantismus) — Pikazismus — Kopro- und Urolagnie — Sukkubismus — Verkappter Metatropismus — Der tiefe Sinn der Worte Passion und Leidenschaft — Visueller Metatropismus — Die metatropische Frau — Vorliebe der Metatropistin für den femininen Männertyp — George Sand — Was wünscht die metatropische Frau selber zu sein? — Der weibliche Inkubismus und andere Verkehrsformen metatropischer Frauen — Metatropismus heterosexualis und homosexualis — Erotisch betonte Selbstquälereien — Beispiele sexueller Selbstverstümmelung — Beziehungen zwischen religiöser und sexueller Passiophilie — Abtötung des Fleisches als Fleischeslust — Die allgemeine Bedeutung der Passiophilie — Metatropistenbriefe.

Der Geschlechtstrieb des Mannes und des Weibes unterscheidet sich nicht allein voneinander durch das anziehende Sexualobjekt, sondern auch durch die Art und Weise, wie sich Mann und Weib dem begehrten Wesen gegenüber verhalten und benehmen.

Wie bei der großen Mehrzahl aller Geschöpfe, besonders auch wie bei nahezu sämtlichen Säugetieren, ist auch beim Menschen der Mann der angreifende, werbende, erobernde, im Akt selbst der oben befindliche, bewegliche und keimstreuende Teil; das Weib der umworbene, gewährende, empfangende, im Koitus der unten liegende, ruhende und aufnehmende Teil. Er sucht, folgt, erklärt sich und hält an, sie wartet und erwartet, sträubt und ziert sich, nimmt ihn an und auf, oder lehnt ab. Der Mann gibt im Verkehr, die Frau aber gibt sich hin, und zwar, wenn sie liebt, voll und ganz.

Allerdings kann man sowohl beim brünstigen Tierweibchen als beim menschlichen Weibe beobachten, daß sich ihrer eine gewisse Unruhe bemächtigt, wenn sich geraume Zeit kein Partner findet. Das Weibchen läuft dann erregt um das Männchen herum und läßt alle seine Reize spielen, um anzulocken. Ganz ähnlich verhält sich oft das Menschenweib. Daraus aber nun zu folgern, wie es Bucura¹⁾ tut, die Frau sei „im Annäherungstrieb und in der Werbung aktiv, der Mann passiv“, er scheine nur aggressiv, weil er weniger Hemmungen habe, halte ich für ungerechtfertigt.

Die anatomische und psychologische Beschaffenheit der Geschlechter steht mit dieser Annahme im Widerspruch. Von dieser Grundlage aber, ab ovo im eigentlichsten Sinne des Wortes, müssen wir ausgehen, um die Unterschiede im männlichen und weiblichen Geschlechtsverkehr richtig zu begreifen. Das urweibliche Symbol ist die abgerundete Eizelle, die sich nur passiv fortbewegen kann, während die unruhige, eigenbewegliche, gestraffte Samenzelle als männliches Symbol gelten kann. Der weibliche Körper mit seinen ausgebuchteten Formen bildet gleichsam ein Eierstocksgewölbe, die Gestalt des Mannes ist mehr ein Abbild der Samenzelle. Das Sekret, welches die Samenzellen mobilisiert, verleiht auch den übrigen Organen, vor allem den Nerven und Muskeln, mehr bewegliche Kraft, hingegen begünstigt das weibliche Innensekret, das Gynäzin, in Gegensatz zum Andrin, mehr die Ruhe und damit die Fettbildung. Dadurch also, infolge ihres verschiedenen Chemismus und der von diesem abhängigen Funktions- und Übungsverschiedenheit, wurde der Mann das stärkere, das Weib das schwächere Geschlecht.

Von höchster Wichtigkeit aber ist, daß der Mann aktiv seine Keimzellen in den Schoß des Weibes hineinbefördert. Zu diesem Zweck ist er beim Verkehr incubus, das Weib succubus. Sein Leib führt beim Geschlechtsakt mehr oder weniger rhythmisch-reflektorische Bewegungen aus, während ihr Leib sich verhältnismäßig passiv verhält. Der Körper des menschlichen Weibes ist sogar bis zur ersten Begattung verschlossen, erst der Mann erschließt ihn, womit eine nicht unbeträchtliche Veränderung, ja eine Verwundung

¹⁾ Bucura, Constantin J.: Geschlechtsunterschiede, S. 45.
Hirschfeld, Sexualpathologie. II.

ihres Leibes verbunden ist. Der Körper des Mannes ist dagegen vor und nach dem ersten Verkehr völlig der gleiche, ebenso vor und nach der ersten Zeugung, er vermag an seinem Leibe durch nichts wahrzunehmen, ob er Vater geworden ist. Die sich hieraus ergebenden Zweifel und Skrupel sind von neueren Dichtern, wie von Ibsen in der „Wildente“, von Strindberg im „Vater“ mehrfach dramatisch bearbeitet worden. Die Frau unterliegt aber nicht nur in der Defloration, sondern auch bei den regelmäßigen Menstruationen, während der Befruchtung, Schwangerschaft und Entbindung organischen Vorgängen von tief einschneidender Bedeutung, für welche es beim Manne kein Analogon gibt. Dies alles rechtfertigt den Satz, daß die beiden Geschlechter wohl gleichwertig, auch gleichberechtigt, sicherlich aber nicht gleichartig sind.

Aus dem Angeführten erhellt, daß dem Manne im ganzen im Geschlechtsleben eine aktivere, dem Weibe eine passivere Rolle zukommt. Der Komparativ besagt hier weniger wie der Positiv, er will ausdrücken, daß ein gewisser Grad von Aktivität auch beim Weibe vorhanden ist, eine gewisse Passivität auch normalerweise dem Manne innewohnt. Dies wird dadurch bewirkt, daß die Frau für den Mann die objektiv-primäre Reizquelle ist, die durch die von ihr ausstrahlenden Eigenschaften sein Sensorium lustbetont beeinflußt, so daß die affizierten Sinne sich den Reizen spontan zuwenden. In diesem anfangs meist unbewußten, nach und nach in ihr Bewußtsein dringenden und dann meist mehr oder weniger bewußten Locken des Weibes liegt eine Art von Aufforderung, der ein tätiger Charakter nicht ganz abzusprechen ist. Es ist aber doch nur eine scheinbare Aktivität, denn das Wesentliche bleibt, daß, wenn Reize ein Geschlechtsempfindungszentrum von spezifischer Empfänglichkeit treffen, sich dieses Zentrum zielstrebig, automatisch nach der Reiz- und Lustquelle hinneigt. Auf dieser Zuneigung und Zuwendung liegt der Schwerpunkt, gleichviel ob es nur das nachschauende Auge, das der sympathischen Stimme lauschende Ohr ist, welches sich hinwendet, oder ob es die Hand ist, welche zärtlich die anziehenden Teile berührt oder Liebesbriefe schreibt, oder ob es die in immer stärkerer Steigerung zu immer innigerem Kontakt drängenden Körperoberflächen sind. Es kommt hier zu Stadien, in denen Aktion und Reaktion, Reiz und Lust völlig zusammentreffen, und eine aktive und passive Phase, ein subjektiver und objektiver, ein primärer und sekundärer, motorischer und sensorischer Vorgang, ein Geben und Nehmen kaum noch zu unterscheiden sind. Denken wir beispielsweise daran, wie sich im Kusse die vom Gehirn zu den Lippen auf motorischem Geleise verlaufende Handlung mit der Empfindung verbindet, welche auf umgekehrtem sensorischem Wege vom Munde zum nervösen Zentralorgan zurückläuft.

Dieses Zuwenden kann man in Anlehnung an den Heliotropismus der Pflanzen, dem Chemotropismus der Elemente als sexuellen Tropismus (oder Genotropismus) bezeichnen. Zieht man dabei die Bedeutung in Betracht, welche der innere Chemismus als Geschlechtscharakter hat, so liegt in der Zusammenstellung mit dem Chemotropismus vermutlich mehr eine Identität als eine Analogie, mehr eine Gleichsetzung als ein Vergleich. Hat doch kein Geringerer wie Häckel bereits in seiner „Anthropogenie“ den „erotischen Chemotropismus als Urquelle der Liebe“ bezeichnet. Sicherlich ist die tropistische und höchstwahrscheinlich chemotropistische Art, wie die Samenzelle im Innern des weiblichen Organismus von der Eizelle angezogen wird, wie sie diese sucht und findet, im kleinsten eine Wiedergabe dessen, was sich im großen zwischen Mann und Weib abspielt. Wie die Samenzelle in den Leib der Eizelle, so dringt der Mann in den Körper des Weibes. Wie die Eizelle dem sich nähernden Kopf der Samenzelle den Empfängnishügel entgegenstreckt, streckt auch das Weib dem Manne, der von ihr Besitz nimmt, ihren Körper entgegen.

Wir wissen, daß die Besitzergreifung des Weibes durch den Mann in alten Zeiten viel gewalttätiger vor sich ging als heutzutage. Ähnlich wie bei der Mehrzahl der Tiere wurde das Weibchen vom Manne überwältigt, brutalisiert. Die Raubehe und die Entführungssitte, von der in der Hochzeitsreise noch Reste wahrnehmbar sein sollen, legen davon Zeugnis ab. Auch als man schon zu milderen Gebräuchen übergegangen war, als man sich Weiber durch Tausch und Kauf verschaffte, kamen noch gelegentlich Rückfälle in die ursprünglichen Gepflogenheiten vor, wie der Raub der Sabinerinnen, oder die Geschichte im biblischen Buche der Richter lehrt, nach der sich Leute vom Stamme Benjamin mit Gewalt Weiber aus Schilo holten. Für unsere Betrachtung fällt ins Gewicht, daß die Frau, gleichviel ob durch Raub, Tausch oder Kauf erworben, ursprünglich ein Eigentum des Mannes wurde, mit der er nach Belieben schalten und walten konnte. Durfte er sie doch bei manchen Völkern sogar weiterverkaufen oder verpfänden. Er, der Herr, übte allein die Herrschaft aus, die Frau war ein Teil der Herrschaft. In den meisten Sprachen — das französische *l'homme* und englische *man* sind Beispiele — hatte das Wort Mann zugleich die Bedeutung von Mensch, das Weib „das Frauenzimmer“ war vielfach sogar nicht einmal weiblichen, sondern sächlichen Geschlechts. Dementsprechend verlor mit der Verehelichung das Weib fast überall ihren eigenen Namen und erhielt den des Mannes. Daß gleichzeitig aus dem Fräulein eine Frau, ebenso wie aus der Miß eine Mistress, aus der Mademoiselle eine Madame, der Signorina eine Signora wurde, während die entsprechenden Bezeichnungen des Mannes durch die Hochzeit keine Änderung erfuhren, dürfte allerdings weniger mit dem wirt-

schaftlichen Charakter der Ehe, als mit der damit verbundenen Vorstellung der Defloration zusammenhängen, welche den Leib der Jungfrau und damit Seele und Bedeutung des Weibes nicht unwesentlich umgestalteten. Was der Mann von der Frau in erster Linie verlangen zu können das Recht zu haben glaubte, selbst dann noch, als er ihrem Vater nichts mehr für sie zahlte, sondern von ihm noch etwas dazu bekam, die sogenannte Mitgift, war, daß sie ihm als ihrem Herren eine gehorsame Dienerin sei, noch jetzt lautet in England die Eheformel der Frau: „To love, to serve and to obey“, und Goethes Worte aus „Hermann und Dorothea“: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung“, Schillers: „Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden, das harte Dulden ist ihr schweres Los“, entsprechen auch gegenwärtig noch den Anschauungen und Wünschen konservativer Kreise.

Jede Abhängigkeit bewirkt, selbst wenn der Beherrscher nichts weniger als streng ist, von seiten des unterworfenen Teils einen latenten Widerstand, eine innere Auflehnung, ein Aufbäumen, das instinktiv, oft unmerklich dazu übergeht, sich in irgendeiner Weise dem Machthaber überlegen zu zeigen. Das Weib verfügt zu diesem Zwecke von Natur über ausgezeichnete Mittel. Sie kann dem Manne, der nach der ihrem Leibe entströmenden Lust hungert und dürstet, die Liebe zu einer wahren Leidenschaft machen. Diese Wortbildung enthält das ganze Geheimnis der Leidlust, der Passiophilie, auf die schon der persische Dichter Rumi²⁾ das Wort münzte: „Liebe ist ihrer Natur nach Schmerz.“

Mit dem Eroberungsdrange des Mannes und der Widerstandskraft des Weibes hängt der Kampf der Geschlechter zusammen, der auf beiden Seiten mit vielen wirksamen Waffen geführt wird. Nach Meinung der einen hat in diesem unausgesetzten Kampfe, der vermutlich schon so lange geführt wird, als es eine Trennung der Geschlechter gibt, das Weib, nach Ansicht anderer der Mann die Oberhand behalten. Diese Verschiedenheit der Auffassung dürfte daher rühren, daß für viele Fälle das eine gilt, für viele aber auch das andere zutrifft.

Von Wichtigkeit ist, daß die beiden Gegensätze, um die es sich hier handelt, auch außerhalb des Liebeslebens als zwei sich gegenüberstehende Grundtriebe des Menschen eine entscheidende Rolle spielen: der Trieb zu leiten und sich leiten zu lassen, Beherrschungsdrang auf der einen Seite, im Extrem gesteigert bis zu despotischer Tyrannei und grausamer Willkür; Willfährigkeit auf der anderen Seite, im Extrem herabsinkend bis zur tiefsten Ergebenheit, Untertänigkeit und Hörigkeit.

Wir wollen hier ununtersucht lassen, ob und inwieweit der ge-

²⁾ Zitiert nach Bloch: Sexualleben, S. 614.

steigerte Aktivismus und Passivismus als Triebfedern, mit anderen Worten als ein unbewußt, unterbewußt, ja vielfach sogar bewußt erotisch gefärbter Herrschafts- und Unterwürfigkeitsdrang auch für das allgemeine Leben von ausschlaggebender Bedeutung sind; auch soweit sie sich innerhalb normalsexueller Grenzen bewegen, sollen sie uns hier nicht ausführlicher beschäftigen, sondern nur in Kürze zum besseren Verständnis herangezogen werden. Für uns kommt hier nur der pathologisch gerichtete, und der, wenn umgewendet, auch meist gesteigerte Herrsch- und Diensttrieb in Betracht. Eine Umkehrung und damit eine Abweichung vom Geschlechtstypus haben wir dann festzustellen, wenn in der Liebe des Mannes die passive Lust am Dienen und Leiden, beim Weibe die aktive Neigung zur Unterjochung und Demütigung in ausgesprochener Weise überwiegt. Bezeichneten wir das normale Verhalten der Geschlechter untereinander als sexuellen Tropismus, so können wir ein derartig abnormales Verfahren, in dem das Weib die aktive, der Mann die passive Rolle spielt, **Metatropismus** nennen (griechisch: *μετά* wie in *Metamorphose* im Sinne von umgekehrt).

Wir ziehen diesen Terminus den von Krafft-Ebing mit großem Erfolg in die Fachliteratur eingeführten Begriffen eines männlichen „Masochismus“ und weiblichen „Sadismus“ vor. Den Masochismus erklärte Krafft-Ebing als „eine eigentümliche Perversion der *Vita sexualis*, welche darin besteht, daß das von derselben ergriffene Individuum in seinem geschlechtlichen Fühlen und Denken von der Vorstellung beherrscht, dem Willen einer Person des anderen Geschlechts vollkommen und unbedingt unterworfen zu sein, von dieser Person herrisch behandelt, gedemütigt und selbst mißhandelt zu werden. Diese Vorstellung wird mit Wollust betont; der davon Ergriffene schwelgt in Phantasien, in welchen er sich Situationen dieser Art ausmalt; er trachtet oft nach einer Verwirklichung derselben und wird durch diese Perversion seines Geschlechtstriebes nicht selten für die normalen Reize des andern Geschlechts mehr oder weniger unempfindlich, zu einer normalen *Vita sexualis* unfähig — psychisch impotent.“ An anderer Stelle umgrenzt Krafft-Ebing den Sadismus dahin, daß er unter ihm Akte der Grausamkeit versteht, „die vom Manne am Körper des Weibes verübt werden, nicht sowohl als präparatorische Akte des Koitus bei gesunkener Libido und Potenz, sondern als Selbstzweck zur Befriedigung einer perversen *Vita sexualis*“. Im Gegensatz hierzu gehören nach diesem Autor dann zum Masochismus Fälle, in denen „der Mann auf Grund von sexuellen Empfindungen und Drängen sich vom Weibe mißhandeln läßt, und sich in der Rolle des Besiegten statt des Siegers gefällt“.

Während Krafft-Ebing die Bezeichnung Sadismus dem französischen Schrifttum entlehnte, bildete er den Ausdruck Maso-

chismus selbst. Die Namengeber beider Anomalien entstammten alten aristokratischen Familien. Während der Marquis de Sade, welcher 1740 in Paris zur Welt kam und 1814 im Irrenhause von Charenton endete, in seinem umfangreichen Lebenswerk Verbindungen aller Arten von Grausamkeit und Wollust mit ausschweifendster Phantasie schilderte, gefiel sich der österreichische Schriftsteller Leopold von Sacher Masoch (geb. 1836 in Lemberg, gest. 1895 in Lindheim bei Weinheim) darin, in seinen Romanen wieder und immer wieder Verhältnisse darzustellen, in denen eine stolze, gebieterische „Herrin“ vielfach mit Pelz und Peitsche, als Herrschaftselementen, einen ihr sklavenhaft ergebenen, willensschlaffen, wenn auch häufig geistig bedeutenden Mann demütigte und mißhandelte.

Krafft-Ebing erkannte auch bereits, und der gründlichste Kenner dieser Triebstörung, Albert Eulenburg, schloß sich ihm in dieser Auffassung völlig an, daß dem masochistischen Unterwürfigkeitsdrang des Mannes ein passiv femininer Charakter innewohnt, während die sadistische Unterjochungsneigung des Weibes eine männlich aktivistische Note besitzt. So meint Krafft-Ebing einmal, es liege nahe, den Masochismus überhaupt als eine pathologische Wucherung spezifisch weiblicher Elemente anzusehen, er sei eine krankhafte Steigerung einzelner Züge der psychisch weiblichen Geschlechtscharaktere, man habe daher seine primäre Entstehung bei diesem Geschlechte zu suchen. Er fügt hinzu, man könne als feststehend annehmen, daß sich eine Neigung zur Unterordnung unter den Mann beim Weibe bis zu einem gewissen Grade als normale Erscheinung vorfinde. Der Verfasser der *Psychopathia sexualis* zitiert in diesem Zusammenhange den Ausspruch der Lady Milford in Schillers „Kabale und Liebe“ (2. Akt, 1. Szene): „Die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne versagt wird, Sklavinnen eines Mannes zu sein, den wir lieben.“ An anderer Stelle (S. 150) sagt Krafft-Ebing: „Während der Sadismus als eine pathologische Steigerung des männlichen Geschlechtscharakters in seinem psychischen Beiwerk angesehen werden kann, stellt der Masochismus eher eine krankhafte Ausartung einer spezifisch weiblichen psychischen Eigentümlichkeit dar,“ und weiter (Anm. zu S. 155): „Es drängt sich der Gedanke auf, daß der Masochismus, wenn auch nicht immer so, doch in der Regel ein Erbstück der Hörigkeit weiblicher Vorfahren sei. Er tritt so,“ heißt es dann in einer wenn auch sehr entfernten Beziehung zur konträren Sexualempfindung, „als Übergang einer eigentlich dem Weibe zukommenden Perversion auf den Mann.“ Einige Seiten weiter spricht sich der Verfasser sogar direkt dahin aus, daß „der Masochismus eigentlich eine Form der konträren Sexualempfindung sei, eine partielle Effeminatio, welche nur die sekundären Ge-

schlechtscharaktere der psychischen Vita sexualis ergriffen hat“; vorher hat er nochmals dargelegt, daß der Masochismus eine ins Pathologische outrierte Erscheinung weiblicher psychischer Geschlechtsmerkmale darstelle, da „ein Merkmal derselben Duldung, Unterwerfung unter den Willen und die Macht ist“. Über den Sadismus, als einer pathologischen Steigerung männlicher Geschlechtscharaktere, hat sich Krafft-Ebing ganz ähnlich ausgesprochen.

Eine wichtige Stütze seiner Annahme findet der Wiener Psychiater darin, daß „heterosexuelle Masochisten sich oft als weiblich fühlende Naturen bezeichnen und bei Beobachtung auch tatsächlich weibliche Züge aufweisen, ferner darin, daß „masochistische Züge so überaus häufig bei homosexuell fühlenden Männern anzutreffen sind“. Das Analoge findet sich bei sadistischen Frauen; sie haben oft seelisch und körperlich viel männliche Eigenschaften, auch findet sich weibliche Homosexualität nicht selten mit Sadismus vergesellschaftet vor. Ziemlich häufig kommt auch bei Frauen eine eigene Form der Bisexualität vor, die darin ihren Ausdruck findet, daß dem einen Geschlecht, beispielsweise dem Weibe gegenüber, masochistische Regungen vorhanden sind, während dem andern gegenüber eine sadistische Neigung vorliegt.

Daß der heterosexuelle Metatropist ganz ähnlich wie der Homosexuelle und Transvestit häufig einen recht femininen Eindruck, nicht nur psychisch, sondern auch körperlich, in Gestik und Mimik macht, kann ich auf Grund eigener umfangreicher Erfahrungen bestätigen. Namentlich wird man, wenn man ihn genauer kennen lernt, kaum je bei einem Masochisten anderweitige weibliche Einschläge im Seelenleben vermissen. Damit wird auch der Gedankengang mancher Masochisten widerlegt, ihre Sonderart sei doch nur ein Ausfluß der männlichen Ritterlichkeit, der sich der edelgesinnte Mann dem schwächeren und schöneren Geschlecht gegenüber pflichtgemäß zu befleißigen habe. Da der Ritter, der Kavalier, gerade als eine recht männliche Erscheinung gelte — so fahren sie fort —, könne doch auch in ihrem Gebaren nichts Unmännliches liegen.

Offenbar liegt die Umschlagstelle zwischen den Gegensätzen Beherrschen und Bedienen im Begriffe des Beschützens. Der Ritter beschützt das Weib, indem er es aber unter seinen Schutz nimmt, bedient er es auch und kann, wenn seine Geneigtheit dem entsprechend ist, dann leicht weiter hinabgleiten bis zur völligen Hingabe an die geliebte Herrin, wie uns solches vom „Minnedienst“ des Ritters Ulrichs von Lichtenstein und anderer Minnesänger überliefert wird. Aber gerade dieses historische Beispiel zeigt uns wieder die enge Zusammengehörigkeit von Masochismus und Feminismus, wissen wir doch, daß Ritter Ulrich von Lichtenstein, der als

„Königin Venus“ durch die Lande zog, ebenso wie Ritter Otto von Buchawe und Ritter Friedrich von Auchenfurt Frauenkleider anlegte, um sich, so angetan, „züchtiglich vielen schönen Frauen zu zeigen“ (vgl. Transvestiten, S. 431 u. ff.). Ulrich rühmt sich, daß, wenn er „ganz in Frauensitte ging, sein Tritt kaum händebreit war, und daß er ein dargereichtes Buch so nahm, wie Frauen tun“.

Wer die Einzelfälle genau analysiert, wird alsbald die Überzeugung gewinnen, daß die zitierten Ausführungen Krafft-Ebings den Kernpunkt des ganzen Problems treffen, nämlich, daß der Masochismus des Mannes und der Sadismus des Weibes ausgesprochen metatropische Erscheinungen sind. Vom sexualpsychologischen Gesichtspunkt aus sind der Masochismus des Weibes und der Masochismus des Mannes zwei grundverschiedene Dinge, und ebenso der Sadismus des Mannes und des Weibes. In dem einen Falle handelt es sich um einen Exzeß, im andern um eine Inversion, der eine Fall bedeutet nur eine Steigerung, der andere aber eine völlige Umkehrung des eigentlichen Geschlechtstypus.

Aus diesem Grunde erscheint es mir auch nicht richtig, diese beiden verschiedenen Gefühlskomplexe gemeinsam abzuhandeln und mit dem gleichen Namen zu belegen, wie es in der bisherigen Literatur üblich ist. Den vielgestaltigen Sadismus des Mannes und den Masochismus des Weibes will ich dort beschreiben, wo ich die Hyperästhesien und erotomanischen Exzesse des menschlichen Geschlechtstriebes schildere, während der masochistische Mann und das sadistische Weib offenbar in diesem Bande ihren Platz haben müssen, der den Abweichungen vom Sexualtypus gewidmet ist. Eine masochistische Frau nach Sacher-Masoch zu benennen, wie es in der Fachliteratur noch gang und gäbe ist, erscheint völlig unangebracht. Denn wer das Leben, das Wesen und die Werke dieses Schriftstellers kennt, weiß, daß sie gerade vom Gegenteil des masochistischen Weibes, nämlich von der „Herrin“, der „Domina“ erfüllt sind; das Wesentliche in Masochs Schriften ist gerade der Metatropismus, die sklavenhafte Unterwürfigkeit des Mannes unter das kraftvolle Weib. Wir sehen bei dieser Feststellung ganz davon ab, ob nicht überhaupt der Gebrauch von Personennamen in der sexualwissenschaftlichen Nomenklatur besser unterbleiben sollte, wie ich dies bereits im vorigen Bande hinsichtlich der Onanie gleich Ipsation vorgeschlagen habe. Es heißt dem Andenken eines literarisch verdienstvollen Mannes, dessen Kinder noch leben, keinen Gefallen erweisen, wenn man Empfindungen und Handlungen nach ihm benennt, von denen er selbst keineswegs verraten hat, ob sie im einzelnen tatsächlich bei ihm vorhanden waren, oder ob sie nur seiner Dichterphantasie entsprangen. Kann man auch nicht von jedem wissenschaftlichen Terminus beanspruchen, daß er völlig den Inhalt des Begriffes deckt,

so darf man doch wohl verlangen, daß er etwas ganz Wesentliches ausdrückt. Der Ausdruck Metatropismus erfüllt diese Forderung, die Bezeichnung Masochismus nicht. Die Berufung Krafft-Ebings auf das Beispiel des Daltonismus für Farbenblindheit trifft insofern nicht zu, als es sich hier doch um ein viel umgrenzteres und sehr viel weniger heikles Krankheitsgebiet handelt. Ferner war Dalton, der als erster die Krankheit, an der er selbst litt, beschrieb, kein Belletrist, sondern ein berühmter Naturforscher. Auch wurde der persönliche Name ziemlich bald durch den sachlichen „Farbenblindheit“ fast völlig verdrängt.

Das Unzureichende in den Bezeichnungen Masochismus und Sadismus ist auch von anderen Seiten bereits empfunden und betont worden. So von Schrenck-Notzing, der dafür den auch von Eulenburg übernommenen Ausdruck Algolagnie (von *άλγος* Schmerz und *λαγνεία* Lüsterheit) empfahl und aktive und passive Algolagnisten unterschieden wissen wollte, je nachdem solche Personen Schmerzen einem andern zufügen oder selbst von einem andern erleiden wollen. Eulenburg hat noch eine dritte, wie er bemerkt, „zähmere Abart oder Spielart“, nämlich die ideelle oder illusionäre Algolagnie hinzugefügt, die darin bestehen soll, daß „die geschlechtliche Erregung und Lustbefriedigung in psychisch-onanistischer Weise lediglich aus der autosuggestiv produzierten und lebhaft apperzipten Vorstellung verübter oder erlittener Mißhandlung geschöpft wird“. Übrigens machte auch schon Thoinot (L. Thoinot: *Attentats aux mœurs et perversions du sens génésique*, Paris 1898) den wichtigen Unterschied zwischen „fictions idéales masochistes“ und „scènes masochistes réelles“, in denen „le masochiste va passer du rêve a la réalité“.

Gegen die Bezeichnung Algolagnie, wie überhaupt gegen den Begriff des Masochismus als einer durch Schmerz hervorgerufenen Geschlechterregung, läßt sich mancherlei, vor allem aber folgendes einwenden: da das, was dem Normalen Schmerz verursacht, bei dem Masochisten keine Schmerz- und Unlustempfindungen, sondern im Gegenteil Lustgefühle auslöst, so ist eben für ihn der Schmerz subjektiv und objektiv kein Schmerz. Ich habe mir oft von passiven Flagellanten sagen lassen, daß die Schläge auf das Gesäß zwar für sie erotische/Irritanten seien, die sie nicht entbehren möchten, daß sie sich sogar vielfach Mühe gäben, „eine tüchtige Portion“ davon zu vertragen, indem sie ihre Empfindlichkeit nach Möglichkeit abstumpften, daß aber, wenn man ihnen wirklich wehe täte, die sexuelle Anregung zurücktrete, weil dann eben das Unlustgefühl das Lustgefühl übertönte.

Mir scheint es, daß man der Lösung dieses Rätsels wesentlich näher kommt, wenn man die von den Masochisten für die Hautsinnesnerven begehrten Reize mit denen vergleicht, welche seine

anderen Sinnesnerven verlangen. Da wird man dann bald gewahr, daß nicht etwa nur das Hautorgan, sondern auch die vier übrigen Sinnesorgane nach viel stärkeren und massiveren Irritamenten lechzen, als es bei Normalsexuellen die Regel ist.

Das Auge liebt das kräftigere, robustere Weib, das Ohr die rauhere, gröbere „herrische“ Stimme. Ebenso ist die Nase auf derbere Reize erpicht, wie in besonders krasser Weise die Harn- und Afterriecher zeigen. Ähnlich ist es mit dem Geschmacksorgan. Während dieser im normalen Sexualleben des Menschen nur eine untergeordnete Rolle spielt, gehört die Zunge bei vielen Masochisten geradezu mit unter die Geschlechtsorgane, wie die große Verbreitung der Cunnilinctio bei metatropischen Männern beweist, wobei ich die von Märzbach aufgeworfene und negativ beantwortete Frage, ob nicht alle „lècheurs“ überhaupt Masochisten seien, unentschieden lassen möchte. Stellt man einfach nebeneinander, auf welche gesteigerten Eindrücke der Opticus, Acusticus, Olfactorius und Glosso-pharyngeus der Metatropisten eingestellt sind, so verliert der Umstand, daß nun auch der Cutaneus als fünfter Sinnesnerv nach intensiveren Impressionen verlangt, viel an Absonderlichkeit.

Fast scheint es, als ob schwächere Nerven stärkerer Eindrücke bedürfen, um sich erotischen Lustgewinn zu verschaffen; allmählich suchen sie sogar oft immer kräftigere Nervenreize, weil ihre Sinne sich an die weniger derben mit der Zeit gewöhnen, ähnlich wie sich das Nervensystem nach und nach auch in stärkere elektrische Ströme „einschleichen“ kann. Mit Übersättigung oder auch nur mit Variationsbedürfnis hat jedoch ein solcher „Reizhunger“ nichts zu tun; diese veraltete Auffassung hält in der Sexualpathologie objektiver Nachprüfung nicht stand. Nerven von gesunder Sinnlichkeit und Empfindlichkeit reagieren auf Normalreize, schwächere Nerven bedürfen mehr, um erotisch aktiviert zu werden, und auch dann entwickeln sie nicht die volle motorische Stärke eines kräftigen Nervenmenschen, der sich selbsttätig Lustquellen im Weibe erobert, sondern sie bringen es nur zu passiver Entgegennahme der sie berauschenden Lebensreize.

So erklärt es sich, daß die meisten Passiophilen von Hause aus Neurotiker, genauer Neurastheniker und Psychastheniker sind. Man kann diesen Satz auch umdrehen und sagen, daß die meisten Neuropathen und Psychopathen von Hause aus nicht sexuelle Vollmenschen sind, sondern in das große Gebiet intersexueller Varianten gehören, zum mindesten aber sexualpathologische Züge aufweisen.

Mit der hier vertretenen Auffassung des Masochismus steht es nicht im Widerspruch, daß nicht ganz selten masochistische und sadistische Gelüste in einer Person vergesellschaftet vorkommen. Da sich in jedem Menschen durch zweigeschlechtliche Zeugung männliche und weibliche Erbmasse und damit auch aktive

und passive Komponenten vereinigen, ist es theoretisch sehr wohl denkbar, daß sich gelegentlich auch wohl einmal beide gesteigert als pathologischer Aktivismus und Passivismus nebeneinander finden. Die praktische Erfahrung zeigt sogar einen merkwürdigen Kontrast, nämlich den, daß ausgesprochene Sadisten im Leben oft recht weiche, zarte, Masochisten dagegen ansonsten häufig recht grobe und derbe Menschen sind. Während des Krieges suchte mich einmal ein Unteroffizier auf, der hochgradig metatropisch war; er hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als „das Dienstmädchen einer recht strengen Herrin“ zu sein. Dieser teilte mir mit, daß er in seiner Truppe verrufen sei, weil er die Soldaten beim Exerzieren „so fürchterlich schleife“. Es täte ihm wohl, wenn er so lange „auf, nieder“ kommandieren könne, bis die Leute vor Wut ganz erbost auf ihn seien, gleichzeitig hätte er mit ihnen aber tiefes Bedauern. Frauen, die aus dem Masochismus der Männer ein Gewerbe machen, berichten, daß unter ihren Kunden auffallend viel „schneidige Herren mit Durchziehern“, eine sagte „Assessoren, Staatsanwälte und Offiziere“ seien. Natürlich ist auf die Aussagen solcher Gewerblérinnen nicht viel zu geben. Nun gab es in Berlin früher — ob auch jetzt noch, ist mir unbekannt — einige solcher Frauen, die Einrichtungen getroffen hatten, daß man unbemerkt ihren Sitzungen beiwohnen konnte, ohne daß der unglückliche Gast eine Ahnung hatte, daß man sein Leiden auch noch zur Schau stellte. Diese Masseusen hatten durch die Türen ihres Salons kleine Gucklöcher gebohrt, die völlig ausreichten, die seltsamen Vorgänge zu beobachten. Um wissenschaftliches Material zu sammeln, habe ich verschiedentlich von diesen Einrichtungen Gebrauch gemacht und mich überzeugt, wie stark der Gegensatz war zwischen dem vornehm selbstbewußten Eindruck der eintretenden Kunden und ihrem würdelosen Gebaren, wenn sie um „Mißhandlungen“ bettelten.

Noch eine weitere hierher gehörige Beobachtung sei angeführt. Ich besuchte einst eine Berliner Herrin, die im Besitz einer reich ausgestatteten Folterkammer war, welche ich mir ansehen wollte. Die Dame lag, trotzdem die Mittagsstunde längst vorüber war, noch im Bett. Sie ließ mich sogleich in ihr Schlafzimmer bitten und hier sah ich nun, wie sie eine neben ihr im Bett liegende weibliche Person fütterte, indem sie ihr die zärtlichsten Kosenamen beilegte. Sie benahm sich ihr gegenüber als gefällige Dienerin, der sie jeden Liebesdienst zu erweisen bereit war. Von herrischem, hochfahrendem Wesen zeigte sie keine Spur. Dieselbe Frau war in Masochistenkreisen weit gefürchtet und daher auch geliebt wegen der Hartherzigkeit und Gewalttätigkeit, mit welcher sie die Männer behandelte. Wie erklärt sich dieser Kontrast? Ganz einfach. Die Person, die neben ihr lag, war ein junges Mädchen, das sie liebte und daher verhätschelte, während sie die Männer haßte und es ihr deshalb keine

Überwindung kostete, sie zu züchtigen. Es war im Grunde also keine sadistische, sondern eine homosexuelle Frau.

Als ich den Fall später mit Eulenburg besprach, äußerte er die Meinung, daß nach seiner stattlichen Erfahrung die große Mehrzahl derjenigen Frauen, welche gewerbsmäßig Masochisten peinigen, überhaupt nicht Sadistinnen, sondern Lesbierinnen seien. Er hielt überhaupt wirkliche sadistische Frauen für eine große Seltenheit im Gegensatz zu masochistischen Männern, die eine der ausgedehntesten sexualpathologischen Gruppen bilden.

Seinerseits zu Tätlichkeiten überzugehen, wird im gewerbsmäßigen Verkehr sich der feminine Mann kaum je erlauben, wohl aber kommt dies nicht selten dann vor, wenn er „ein festes Verhältnis“, oder gar eine Ehefrau hat, von der er sich grausam behandeln läßt. Dieser sadistische Einschlag ist aber meist nur scheinbar; er wird weit weniger dadurch verursacht, daß der Masochist erlittene Grausamkeiten vergelten will, als dadurch, daß er stärkere von seiten des Weibes hervorrufen möchte.

Oft ist es schwierig, masochistische und sadistische Regungen streng voneinander zu unterscheiden. So wissen wir, daß sowohl Sadisten als Masochisten eine große Vorliebe für grauenhafte Erlebnisse haben. Sie verschlingen nicht nur Schauergeschichten in leidenschaftlicher Spannung, sondern suchen auch Schreckensszenen beizuwohnen. In der Literatur wird durchgehends darauf hingewiesen, wie sich diese Leute zu Hinrichtungen, Stierkämpfen, Ringkämpfen und blutigen Operationen drängen, kurz, überall dort zu finden sind, wo Personen großen Gefahren ausgesetzt sind. Auch an Stätten, an denen Menschen leiden, wie bei Begräbnissen, in Gefängnissen, früher in der Umgebung des Prangers, vor allem auch bei Gerichtsverhandlungen findet man sie. Zunächst könnte man denken, das sind doch Sadisten, die an grausamen Vorgängen und den Leiden der anderen ihre aktive Freude haben. Weit gefehlt; in Wirklichkeit überwiegt meist das Mitleid die Schadenfreude, aber das Mitleid wird nicht als Leid, sondern als Freude empfunden. Damit ist der Charakter passiver Leidlust gegeben. Zugleich ruft der Anblick des Blutes und der Gefahr die unterbewußte Gedankenassoziation hervor: Du hast hier passiv Anteil an dem Vorhandensein von körperlicher Stärke und geistiger Kraft. Diese Vorstellung allein bedeutet für passiophil veranlagte Menschen einen großen Nervenkitzel. Ich habe mehr als einen ausgesprochenen Weibling kennen gelernt, der förmlich in der Beschreibung von Grausamkeiten schwelgte. Jede Nachricht von einem Mord, vor allem aber Mitteilungen über ein Massenunglück, ein Progrom, eine Schlacht erregten ihn erotisch. Der Satz: „Vor unseren Gräben lagen Tausende toter Feinde“, löste in ihm sexuelle Lustempfindungen aus. Daß die „schmerzliche Wonne“ am Schreck-

lichen sowohl dem Hyperaktivisten, wie dem Hyperpassivisten eigen ist, muß als ein Umstand erachtet werden, der der Überwindung von Mord und Totschlag ebenso wie anderer gewalttätiger Eingriffe nicht günstig ist. Denn wenn wir auch nicht so weit gehen wollen, wie Wulffen, der weit über das Liebesleben hinaus den Schlüssel fast unserer ganzen Kulturentwicklung im Masochismus und Sadismus gefunden zu haben glaubt, und diese als bewegende Kräfte fast überall vermutet, so soll doch nicht in Abrede gestellt werden, daß die Bedeutung dieser beiden Grundtriebe sublimiert und losgelöst von der erotischen Basis eine ungemein große ist und das Verständnis für viele Vorgänge erleichtert, die zunächst anscheinend mit Sexualität nicht das geringste zu tun haben.

Es würde jedoch zu weit führen, diesen verschlungenen Pfaden nachzuspüren und nachzugehen, für unsere Zwecke empfiehlt es sich mehr, jetzt erst einmal das Wesen des metatropischen Mannes und Weibes in seinen einzelnen, teils mehr physiologischen, teils mehr pathologischen Zügen kennen zu lernen.

Der metatropische Mann

Wir haben dreierlei zu unterscheiden: Das Objekt, dem die Sinne des Metatropisten sich unwillkürlich zuwenden, das Subjekt, das er nach seinen Empfindungen selbst darstellen möchte, und drittens die Verbindung, die er zwischen sich als Subjekt und dem Weibe als Objekt herzustellen sucht.

I. Welche Eigenschaften ziehen den Metatropisten am Weibe objektiv an?

a) In körperlicher Hinsicht: In den meisten Fällen liebt der Metatropist ein starkes, stattliches Weib (Heroinen-, Amazonentypus, Germaniafiguren); oft bevorzugt er eine massige Ausbildung aller weiblichen Geschlechtscharaktere, namentlich der Brüste und Hüften, nicht selten aber fühlt er sich auch zu sehr schlanken Frauen hingezogen, die in Gang, Stimme, Muskulatur männliche Einschläge erkennen lassen, dies namentlich, wenn er selbst stark feminin empfindet. Einen eigenartigen Reiz üben auf manche Metatropisten fremdrassige, vornehmlich auch andersfarbige Frauen aus (Negerinnen, Chinesinnen). Gelegentlich findet man auch Vorliebe für Frauen mit körperlichen Fehlern, häßliche, lahme oder verwachsene Personen. Ich kannte einen geistig sehr hochstehenden Metatropisten, der in ähnlicher Weise wie der Philosoph Descartes, schielende Frauen liebte, eine Vorliebe für bucklige Mädchen hatte, von denen er stets eine oder mehrere als Hauspersonal in seiner Umgebung hielt. Selbst sehr zierlicher Gestalt, war er zweimal ver-

heiratet gewesen, beide Male mit Riesendamen, die doppelt so viel wogen wie er selbst. Es machte einen seltsamen Eindruck, wenn der kleine, stets sehr feierlich aussehende Mann neben seiner wuchtigen Gattin einherschritt, die er galant am Arme führte.

Man erkennt leicht, daß der Metatropist ungefähr von allem das Gegenteil sucht, was den Mann mit normalsexuellem Tropismus anzieht. Dieser pflegt weder für übermäßig, noch für unterdurchschnittlich entwickelte Geschlechtscharaktere zu sein.

b) **Alter:** Während der normale Mann Frauen bevorzugt, die jünger sind als er, oder gleichalterige — in Deutschland ist im Durchschnitt die Frau 4 bis 5 Jahre jünger als ihr Ehemann — fühlt sich der Metatropist sehr oft zu Frauen hingezogen, die ihm an Jahren überlegen sind. Zwischen 20 und 30 alt, schätzen sie am meisten Frauen von 35 bis 45, doch werden nicht selten auch noch ältere begehrt. Die Gerontophilie beruht bei Männern fast stets auf infantilem Metatropismus. So stellte sich mir ein Metatropist von 25 Jahren vor, ein Ingenieur, der sich in eine 63jährige, vermögenslose Witwe heftigst verliebt hatte; trotz stärkstem Widerspruch seiner Eltern ehelichte er sie und wurde mit ihr sehr glücklich. Daß Metatropisten meist keine oder nur sehr wenig Kinder haben, hängt oft mit dem vorgeschrittenerem Alter ihrer Frauen zusammen.

c) **Geistige Eigenschaften:** In dieser Beziehung bevorzugt der Metatropist zwei Frauentypen: Das stark intellektuelle, energische Weib, vom Typus der Frauenrechtlerin, und das sozial, geistig und sittlich niedrig stehende Weib, vom Typus der Halbwelt-dame. Bei beiden liebt er ein herrisches, sicheres, ja strenges, oft sogar brutales Wesen. Die beiden Typen bilden insofern keine Gegensätze, als sich der Metatropist das eine Mal dadurch erniedrigt fühlt, daß ihm das Weib geistig überlegen ist, das andere Mal dadurch, daß er als gebildeter Mann sich soweit „wegwirft“, „so tief sinkt“, daß er sich von einer gesellschaftlich und moralisch unter ihm stehenden Person beherrschen läßt, sich vor ihr beugt. Infolgedessen findet man auch unter den Zuhältern viele Metatropisten. Der demütigende Reiz liegt für sie in der Entehrung, einer Prostituierten in ihrem verachteten Gewerbe Vorschub zu leisten.

d) **Stand des Weibes:** Der Metatropist hat es gern, wenn die Frau einen Beruf ausübt. Besonders beliebt sind Erzieherinnen und Lehrerinnen, die für streng gelten; hochangesehen sind Tierbändigerinnen (Dompteusen), Zirkusreiterinnen, überhaupt „schneidige Reit-damen“ (Reitkostüm, Reithut). Eine andere Gruppe zieht akademisch gebildete Frauen vor, wie Ärztinnen oder auch Direktorinnen, Chefinnen, Frauen in männlichen Berufen. Eine besondere Rolle spielt bei vielen Metatropisten die Masseurin; schon das Wort übt auf viele, vielleicht durch die unterbewußte Klangassoziation mit

Masochismus und massiv einen eigenen Reiz aus. Es kommt hinzu, daß die Massage vielfach als Deckmantel von weiblichen Personen benutzt wird, die aus der Behandlung von Masochisten ein Gewerbe machen. Keineswegs soll damit gesagt sein, daß dies für alle Masseurinnen zutrifft, unter denen es höchst ehrenwerte gibt, doch kommt es nicht selten vor, daß eine Masseurin anfangs ihren Beruf ohne irgendwelche Nebenabsichten ergreift, dann aber allmählich auf eine schiefe Ebene gleitet, indem sie nur sehr wenig von Personen aufgesucht wird, die sich gesundheitshalber massieren lassen wollen, um so mehr dagegen von Herren, die an sie das Ansinnen stellen, geschlagen, getreten oder anderweitig gezüchtigt zu werden. Andere Metatropisten, besonders solche, die gern einen Pagen, Knappen oder eine Kammerzofe vorstellen möchten, haben eine Vorliebe für Aristokratinnen oder reiche Weltdamen. Der Titel einer Prinzessin, Gräfin oder Freifrau, auch schon ein einfaches Adelsprädikat flößt ihnen ein erotisch betontes Untertänigkeitsgefühl ein, selbst wenn sie wissen, daß die Baronin bis zu ihrer Namensheirat ein schlichtes Fräulein Schmidt, die Gräfin eine „Bardame“ war.

e) **Kleidung des Weibes:** Der Kleidungs geschmack des Metatropisten ist ganz vom fetischistischen Symbolismus abhängig. Als den eigentlichen Fetisch des Masochisten bezeichnet Krafft-Ebing den Schuh. Ich lasse es dahingestellt, ob sämtliche Schuh- und Stiefelfetischisten, von denen es unter den Männern eine recht beträchtliche Anzahl gibt, metatropisch sind, die Mehrzahl ist es sicherlich. Sie verbinden die Vorstellung des bekleideten Fußes mit dem Gedanken eines strammen Auftretens des Weibes oder auch des eigenen Getretenwerdens. Unter den Utensilien gewerbsmäßiger Spezialistinnen auf diesem Gebiete fehlen selten die bis an die Waden reichenden Knöpftiefel mit hohen Absätzen, ebenso wie die bis an den Ellbogen gehenden Glacéhandschuhe. Ein Metatropist schreibt: „Die behandschuhte Hand, trotzdem sie gleich dem Fuße kleiner und zierlicher ist als die des Mannes, schwingt kraftvoll die Peitsche über den Sklaven, dessen höchstes Glück darin besteht, nach oder schon während der Züchtigung das Schuhwerk der Herrin zu küssen.“

Ein anderes Kleidungsstück, das auf fast alle Metatropisten einen tiefen Eindruck macht, ist der Pelz. Mit ihm verbindet sich auf der einen Seite im Unterbewußtsein die Vorstellung majestätischer Vornehmheit, auf der anderen Seite der Gedanke an wilde Bestien, mit deren schönem Fell sich nun die grausame Gebieterin schmückt. Aber nicht nur die Stoffe, welche Tieren abgezogen sind, Leder und Pelz, liebt der Metatropist, auch die rauschende Seide, der weiche Samt und kostbare Spitzen ziehen ihn an, als Symbol von Reichtum, Eleganz und Macht; ähnlich ist es mit teurem Schmuck. Doch gibt es auch Metatropisten, die gerade einfache, einfarbige,

schmucklose, enganliegende Kleider mit hohem Stehkragen lieben, weil sie in ihren Augen etwas Feierliches, Gediegenes, Strenges und Ernstes verkörpern, und selbst solche Masochisten habe ich kennen gelernt, die Frauen in liederlichen „schlampigen“, unmodernen, geschmacklosen oder schlecht sitzenden Anzügen den Vorzug geben; sie fühlen sich erst recht dadurch gedemütigt, wenn sie als gebildete Männer, vornehm gekleidet vom Scheitel bis zur Sohle, vor solchen vernachlässigten, schmutzigen „Vetteln“ im Staube liegen. Viele Metatropisten haben auch eine Vorliebe für männlich gekleidete Frauen. Es gibt manche, denen die Kriegszeit trotz aller Entbehrungen und Gefahren lieb geworden ist, weil sie ihnen als Augenweide die Massenerscheinung der Frau in der Hose gebracht hat.

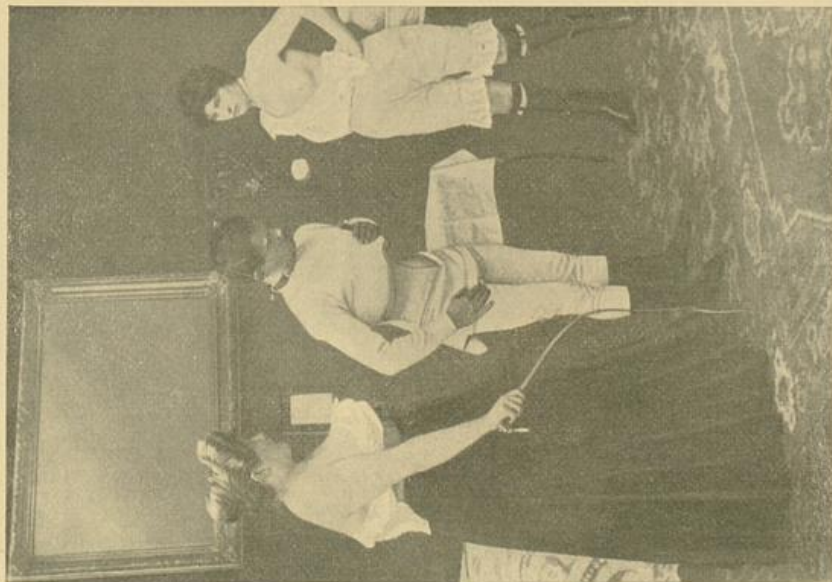
II. Was wünscht der metatropische Mann selbst zu sein?

Überschauen wir das große Material, welches uns direkt in mündlichen und schriftlichen Äußerungen von Metatropisten entgegentritt, oder in der masochistischen und sadistischen Literatur, in dem Instrumentarium, mit dem auf diesem Gebiete tätige Gewerbetreibenden arbeiten, so sind es im wesentlichen 5 Arten der Erniedrigung, die wir unterscheiden können.

a) Erniedrigung im Stand (Servilismus): In dieser wohl umfangreichsten Metatropistengruppe liegt den Männern daran, sich als Diener, Sklaven, Pagen einer stolzen Herrin gänzlich zu unterwerfen. Die am Ende dieses Kapitels abgedruckten „Sklavenbriefe“ und „Herrinnenbriefe“ veranschaulichen uns am besten die seltsame Psyche der „in tiefster Ergebenheit vor der gnädigsten Gebieterin untertänigst ersterbenden“ Männer.

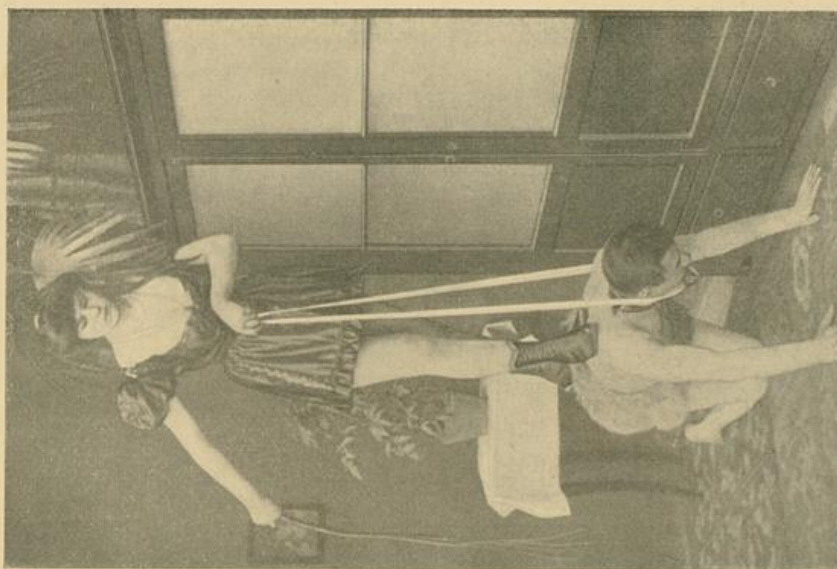
b) Erniedrigung im Alter (pueriler Metatropismus): Diese Personen möchten Schüler, Zöglinge einer strengen Gouvernante sein, wollen von einer „Mama“ oder „Tante“ als Knaben, als „unreife Jungen behandelt“ werden.

c) Erniedrigung im Geschlecht (transvestitischer Metatropismus): Dies ist vielleicht die klassischste Gruppe der Metatropisten. Der Mann wünscht sich selbst in die Rolle des Weibes und das Weib in die Rolle des Mannes. Auf die engen Beziehungen zwischen Transvestitismus und Masochismus habe ich schon kurz hingewiesen, das eingehende Studium der Metatropisten zeigt, daß bei den meisten transvestitische Neigungen im stärkeren oder schwächeren Grade vorkommen, gleichwohl darf man aber nicht so weit gehen, beide Erscheinungen zu identifizieren. Wir finden Masochisten, die nicht Transvestiten sind, beispielsweise unter den Infantilen, und auch Transvestiten, besonders unter Homosexuellen, die nicht metatropisch sind. Nicht selten stößt man auf Fälle, in denen sich diese Gruppe transvestitischer Metatropisten mit einer

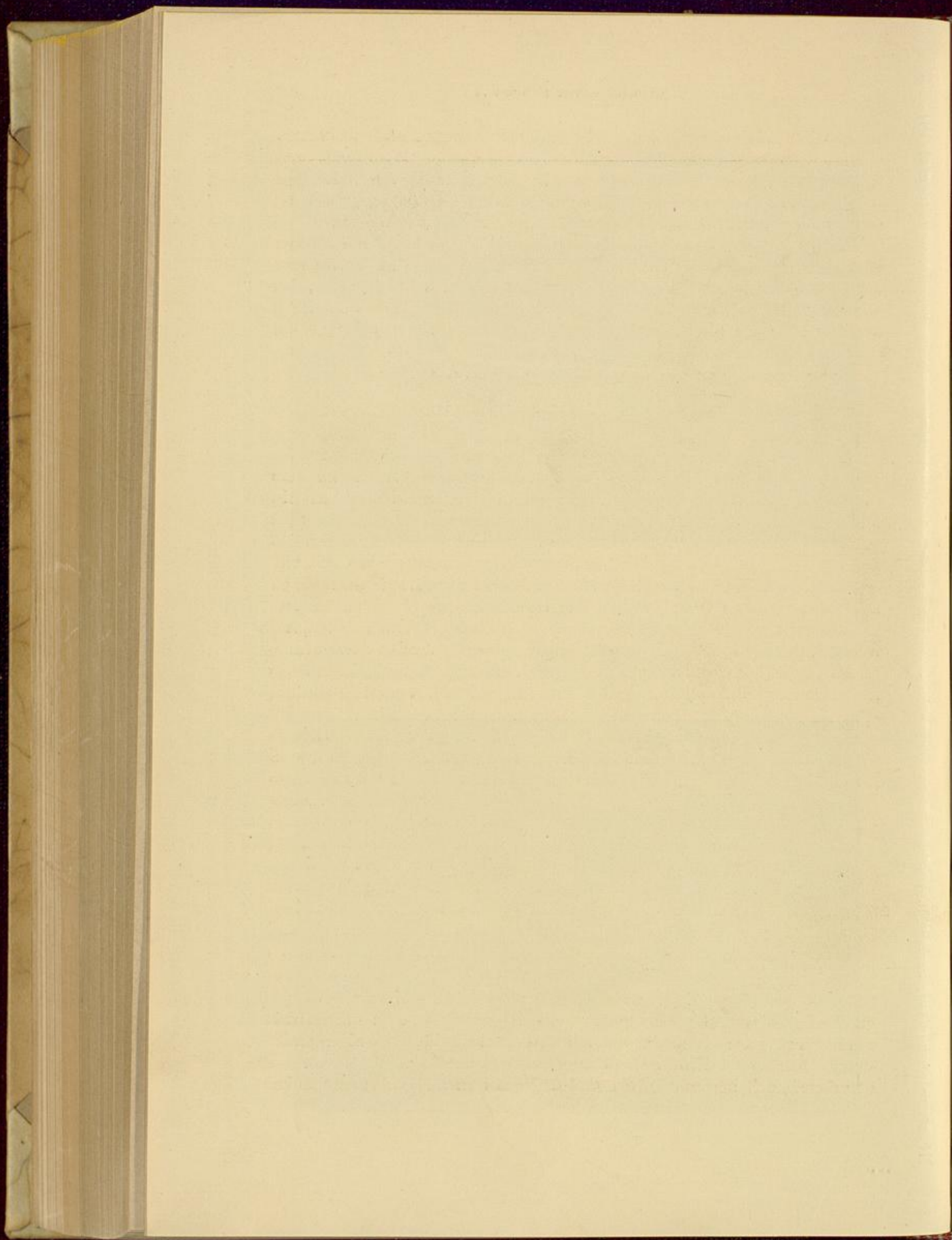


Obige Bilder entstammen der sexualwissenschaftlichen Abteilung des Berliner Kriminalmuseums. Für ihre Überlassung bin ich Herrn Oberregierungsrat Hoppe, Chef der Berliner Kriminalpolizei, zu Dank verpflichtet. Bildliche Darstellungen dieser Art werden von Herrinnen an Metatropisten verkauft und veranschaulichen die eigenartige Vorstellungswelt dieser leidstüchtigen Männer in sehr bezeichnender Weise. Bild 19 zeigt einen Fall von Serwilismus mit partiellem Transvestitismus („Korsettdisziplin“); Bild 20 gibt ein Beispiel von „oomischem Metatropismus („Rob des Hektor“).

Hirschfeld, Sexualpathologie. II.



A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.



der vorigen vergesellschaftet. Besteht eine Verbindung mit Servilismus, wünschen diese Personen dann Sklavinnen, Dienstmädchen, Kammerzofen zu sein; liegt gleichzeitig Infantilismus vor, begehren sie statt männlicher weibliche Zöglinge oder Schulmädchen zu sein, und lassen sich gern mit dementsprechenden Namen belegen.

d) Erniedrigung zum Tier (zoomimischer Metatropismus): Wenn wir es nicht aus den direkten Mitteilungen der Metatropisten wüßten, würden uns die Gebrauchsgegenstände ihrer Herrinnen belehren, daß sich die erotische Selbstentäußerung dieser Menschen bis zum Hineinversetzen in die Rolle eines Tieres steigern kann. Nicht nur, daß die Belegung mit Tiernamen, wie: „Du Schaf, du Hund, du Schwein, Ochse, Esel, Kamel“ und zahlreiche ähnliche als Gegenteil einer Beleidigung empfunden werden, in den assortierten Folterkammern gewerblicher Gebieterinnen finden wir Sattel- und Zaumzeug, das nicht für Pferde, sondern für Menschen angefertigt ist, große Maulkörbe, die Männern angelegt werden, die wie Hunde auf Vieren gehen und bellen. Daneben befinden sich Hundeleinen, Hundehalsbänder, Hundepeitschen und Hundehütten. Auch große Käfige kann man sehen, in welche sich Menschen einsperren lassen, um als Symbol „menschlicher Unterwürfigkeit“ Tiere nachzuahmen. Es gibt auch Fälle, in denen Männer um eine geliebte Herrin herumlaufen, indem sie wie Tauben girren oder wie Hähne krähen, ja, selbst wie Hühner gackern und dabei so tun, als ob sie Eier legen wollen. In einem andern Falle benahm sich ein vornehmer Herr ganz wie „ein verliebter Kater“ nicht im übertragenen Sinn, sondern völlig das Liebesspiel dieses Tieres imitierend. Es gibt ein altes metatropisches Gedicht, vermutlich 1660 von Seyffart verfaßt, das in dieser Hinsicht lehrreich ist. Darin heißt es:

„Man muß sich wünschen oft zum schwarzen Floch zu werden, zu hüpfen in das Bett, sonst oder an der Erden. Ja mancher wünschet oft: ach wäre ich die Sach, darauf das Jungfervolck sich setzt im Gemach, ach wär ich doch die Schürtz, das Hündgen und das Kätzgen usw.“

e) Erniedrigung zur Sache (impersoneller Metatropismus): In dem oben angeführten Gedicht tritt uns auch an der Stelle: „Ach wäre ich die Sach“, neben dem zoomimischen (Floh, Hündchen, Kätzchen) eine letzte Form des Metatropismus entgegen, die wir ebenfalls aus unserer Kasuistik mit zahlreichen Beispielen belegen können, der Wunsch, ein toter Gegenstand zu sein, dessen sich die Herrin bedient. Da wünscht jemand ein Schemel zu sein, auf dem die „Schühchen der Gestrengen“ ruhen, oder ein Teppich oder Fell, auf den sie tritt. Eine Dame, die mich wegen ihres Gatten konsultierte, berichtete, daß dieser von Anfang ihrer Ehe an sich abends zu ihren Füßen vor das Sofa ausgestreckt hingelegt und sie aufgefordert hätte, während der Mahlzeiten ihn als Fußbank zu

benutzen. Die Frau war anfangs ihrem Manne zuliebe auf die ihr lächerlich erscheinende Marotte eingegangen, als sie aber die Zähigkeit erkannte, mit welcher der Mann auf dieser Szene beharrte, wurde sie stutzig, weigerte sich, bis eine Ehescheidung drohte, zu deren Verhütung sie meine Ansicht hören wollte. Andere gehen noch weiter, sie begehren, gleich den Weibernarren, über die Philander von Sittewald berichtet, „das Brett auf dem geheimen Kabinett“ zu sein, oder gar das Nachtgeschirr der Herrin, wieder andere begnügen sich, leblose Figuren darzustellen, Puppen, Hampelmänner, Marionetten, mit denen die Domina ganz nach ihrem Belieben „spielen“ soll.

III. Metatropischer Verkehr zwischen Subjekt und Objekt.

a) Anknüpfung: Der Metatropist will das Weib nicht erobern, sondern will von ihm genommen sein; er ersehnt zwar meist leidenschaftlich das Weib, sucht auch wohl ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, erwartet aber im allgemeinen, daß das Weib die aktive Rolle übernimmt und als angreifender Teil auftritt. Da er sich von vornherein zu einer energischen, unternehmenden, meist älteren Frau hingezogen fühlt, und diese wiederum oft eine Vorliebe für einen mehr zurückhaltenden, „schüchternen Liebhaber“ hat, hat er auch nicht selten das Glück, die starke Persönlichkeit zu finden, welche in seinem weicheren Wesen ihre Ergänzung sieht; bei höheren Graden von Metatropismus, in denen der Mann nicht nur unter dem Pantoffel, sondern unter der Fuchtel des Weibes stehen will, sind die Schwierigkeiten größer, denn es scheint, als ob Frauen, deren Metatropismus einen ausgesprochen sadistischen Charakter trägt, bei weitem nicht so häufig sind, wie Männer mit weitgehend masochistischen Neigungen. So erklärt es sich auch, daß in den verkappten Zeitungsanzeigen, auf welche ein aufmerksamer Sachkundiger in sehr vielen Tagesblättern stößt, die metatropischen Männer, welche „eine strenge Erzieherin“, „eine zielbewußte Lehrerin“, „strenge Masseur“, oder „eine elegante Dame energischen Charakters, bewandert in der englischen Erziehungsmethode für ältere Knaben“ suchen, sehr viel zahlreicher vertreten sind, als Inserate metatropischer Damen, die „einen vornehmen Kavalier zwecks Unterrichts“, oder „einen gebildeten jungen Mann zur Verrichtung häuslicher Arbeiten“, oder „einen Zögling von sanfter Gemütsart“ zu finden wünschen, oder gar annonciieren, daß sie noch „einige Hunde zur Dressur“ übernehmen.

b) Schriftwechsel: Viele Metatropisten leben sich im Schrifttum aus. Daher auch die umfangreiche belletristische Literatur sado-masochistischen Inhalts. Der meist sehr erregbaren Phantasie vieler dieser Personen genügt es vollkommen, „Sklavenbriefe“ zu schreiben und die brüskten Entgegnungen der Herrinnen

zu empfangen, bei deren Lektüre sie Erektionen bekommen und schließlich masturbieren. Es gibt Gewerblerinnen, die gegen ein beigefügtes Honorar die gewünschten Briefe „Sklaven“ übersenden, welche sie niemals persönlich kennen lernen. Charakteristisch ist, daß die Briefe der Sklaven (von denen wir später Proben geben) gewöhnlich recht langatmig sind und überströmen von größtmöglicher Dienstfertigkeit, während die Frauen oft sehr knappe Antworten erteilen, auch gebrauchen diese vielfach „von oben herab“ die Anrede „Du“, während sich die Männer in ihren Zuschriften nur des „Sie“ bedienen.

c) **Wortwechsel:** Ganz ähnlich liegt es auch im mündlichen Verkehr. Der Metatropist hat den Wunsch, daß das Weib ihn duzt, in lautem, strengem Tone zu ihm spricht, ihm Befehle gibt; auch gemeine und verächtliche Worte bereiten ihm ein Wohlbehagen. Er selbst spricht in leisem, oft etwas kläglichem Tone, benutzt Anreden, wie „Allernädigste“ Göttin, Gebieterin, versichert sie seiner unbegrenzten Ergebenheit und spricht von seinen Wünschen, die darin bestehen, der Herrin zu dienen, ihr zu gehorchen und alle Strafen auf sich zu nehmen, die sie über ihn verhängt. In hohem Grade unterliegen die Metatropisten dem Wortzauber. Ausdrücke wie „fesseln“, „durchpeitschen“, „du gehörst mir zu eigen“, erregen ihn ungemein. Kommt es zum Akt, so fleht er die Partnerin an, ihn dabei zu beschimpfen, namentlich auch ihn mit obszönen Redensarten zu traktieren.

d) **Verlangen nach strenger Erziehung:** Zu den eigentlichen metatropischen Handlungen übergehend, erwähnen wir zunächst das „Schulespielen“. Es besteht darin, daß ein erwachsener Mann die Sehnsucht hat, von einem Weibe, seiner Gouvernante oder Erzieherin, wie ein Schulknabe, gelegentlich auch wie ein Schulmädchen behandelt zu werden. Sie muß ihm Rechenaufgaben stellen, Diktate oder Aufsätze anfertigen lassen, wobei sie wirkliche oder angebliche Fehler aufs Schwerste rügt. „Wie schreibst du denn wieder?“ herrscht sie ihn an und zieht ihn an den Ohren; oder sie sagt: „Dir werde ich schon die Flötentöne beibringen“; dann bekommt er Strafarbeiten, muß einen Satz zwanzigmal abschreiben, und wird schließlich in die Ecke gestellt, oder erhält gar eine „Backpfeife“.

Ich kannte einen 53jährigen Staatsbeamten, der mehrmals im Monat als Knabe gekleidet, mit kurzen Hosen und Bluse, unter dem Arme eine Schiefertafel mit Griffel und Schwamm, zu seiner „Gouvernante“ ging, wobei auf der Straße ein weiter Mantel die Sonderart seines Anzugs verhüllte. Wenn er ankam, zeigte er erst seine Hände vor, damit die Erzieherin feststelle, ob er sich auch sauber gewaschen hätte. Dann setzte er sich an ein Schülerpult und buchstabierte in der Fibel. Darauf schrieb er mit einem Griffel auf der

Schiefertafel. Er nahm stets eine volle Unterrichtsstunde, für die er jedesmal 10 M. entrichtete. Die metatropische Schulszene trägt ganz den Charakter einer sexuellen Ersatzhandlung, die fast stets volle Befriedigung bis zum Orgasmus, teils mit, teils ohne manuelle Beihilfe auslöst. Ein eigentlicher Koitus in Verbindung mit dieser Szene findet nicht statt.

e) Wunsch, erniedrigende Arbeiten zu verrichten: Wie der infantile Metatropist mit Vorliebe Schularbeiten macht, strebt der sich mehr als Diener fühlende die Ausführung häuslicher Arbeiten an. Er möchte die Wohnung der Herrin ausfegen, möchte Staub wischen, die Fenster putzen, die Betten machen, Kartoffel schälen, das Geschirr abwaschen und was dergleichen Hausarbeiten sonst sind. Gern ist er der Dame auch beim An- und Ausziehen behilflich, vor allem auch beim Ausziehen der Stiefel. Er wusch ihr die Schuhe blank, wäscht ihr die Füße und küßt die Stelle des Bodens, auf der sie stand. Auch möchte er den Ofen heizen und Besorgungen aus dem Hause machen. Am liebsten trüge er eine Livree oder einen Pagenanzug. Ein Herr aus meiner Praxis hatte die Leidenschaft, Prostituierte zu frisieren, und zwar sowohl weibliche als männliche. Seinem Stande nach Major außer Diensten, hatte er es in dieser Kunst zu größter Fertigkeit gebracht. Er litt seelisch schwer unter seinem ihm unbeherrschbar scheinenden Drange, namentlich, nachdem durch verschiedene Umstände, merkwürdige Briefschaften und Besuche, ein Bruder davon Kenntnis bekommen hatte, der ihn nun auf Grund dieser Frisierleidenschaft wegen Geistesstörung entmündigen lassen wollte. Im Zusammenhang mit diesem Verfahren wurde mir der seltsame Fall unterbreitet, der nach meiner Überzeugung jedoch keinesfalls ein Entmündigungsverfahren rechtfertigte.

Wieder andere Metatropisten, als die bisher angeführten, wünschen Arbeiten zu verrichten, welche der transvestitischen Gruppe angehören. Sie möchten am liebsten mit Häubchen und Schürze Zofendienste tun, oder sich in grober Frauentracht als Reinmachefrauen betätigen. Andere wollen gern weibliche Handarbeiten anfertigen, häkeln, stricken, nähen. Einen transvestitischen Metatropisten reizte es besonders, wenn er selbst Süßigkeiten knabberte, während die Herrin neben ihm saß, Bier trank und schwere Zigarren rauchte.

Metatropisten, welche Tiere darstellen, wünschen von der Herrin als solche benutzt und behandelt zu werden. Beispielsweise wünschen sie als Pferde, daß die Herrin auf ihnen reitet, ihnen Sattel und Zaumzeug anlegt, die Sporen gibt, mit der Reitpeitsche knallt und Hotohüh ruft. Wie alt derartige Übungen sind, geht aus einer Stelle bei Martial (XI. 104. 134) hervor, an der es heißt:

„Hinter der Tür befriedigen sich selbst die phrygischen Sklaven,
Wenn auf hektorischem Roß ihre Gebieterin saß.“

Das Roß des Hektor bedeutete in jenen Zeiten eine Stellung, bei der das Weib als Reiter auf dem Manne saß, welcher das Reittier markierte.

f) Freiheitsberaubung: Von den Begriffen Abhängigkeit, Gehorsam, Sklaverei führt zu den Vorstellungen Gefangennahme, Gefangenschaft, Fesselung und Bindung nur ein kleiner Gedankensprung. Um die Festigkeit und Innigkeit einer Liebe auszudrücken, werden diese Worte ja schon in übertragenem Sinne vielfach angewandt; ein Verliebter befindet sich in den Banden eines Weibes, ist an sie gekettet, von ihrer Schönheit gefesselt und ganz von ihr gefangen genommen. Im metatropischen Verkehr wird alles dies zur Wirklichkeit. Da lassen sich Männer tatsächlich festbinden, in Ketten legen, anschnallen und anschließen, um geschlechtlich erregt zu werden. Dabei kommt für die Art der Freiheitsberaubung wiederum in Betracht, welcher metatropischen Gruppe jemand angehört. Der Sklave will an die Kette gelegt, der Schüler eingeschlossen werden, um nachzusitzen, der Tiernachahmer in einen Stall gesperrt oder an der Leine geführt werden, während der als Weib auftretende Metatropist Leidlust empfindet, wenn ihm ein Teil seiner Garderobe fortgenommen wird, so daß er das Haus nicht verlassen kann. Es gibt Metatropisten, die, bevor sie sich in Haft nehmen lassen, ein Schriftstück unterschreiben, in dem sie bekennen, gestohlen zu haben. Man muß diese metatropischen Gedankengänge kennen, um gewisse sonst nicht begreifliche Vorkommnisse zu verstehen, beispielsweise die Tatsache schwerer Selbstbezeichnungen und Verbrechen, die ohne jede Vorsichtsmaßregeln begangen werden.

Vor einiger Zeit hatte ich einen Angeklagten zu begutachten, der wiederholt sich selbst angezeigt hatte, er habe mit andern strafbaren Verkehr gepflogen. Als ich über ihn ein Sachverständigenurteil abgeben sollte, war er wegen Erpressung angeklagt. Er hatte Erpresserbriefe ohne jede Unterlage geschrieben, so daß er auf seine Verhaftung und Verurteilung mit Sicherheit rechnen konnte. In Aufzeichnungen, die er in der Gefängniszelle verfaßt hatte, heißt es wörtlich: „Durch das Zusammentreffen mit einem Sadisten wurde mir erst vor kurzem klar, daß ich stark masochistisch veranlagt bin. Hieraus erkläre ich mir auch viele Gefühle, die mir selbst sonst unbegreiflich sind. Beispielsweise sitze ich hier im Gefängnis. Aber manchmal wünsche ich, die Haft möchte noch monatelang dauern. Wenn ich abends hungrig im Bette liege, bereitet es mir Genuß, an schöne Speisen zu denken, und so quäle ich mich ununterbrochen. Ich fühle mich nur wohl, wenn ich mich nicht wohl fühle. Diese Gefühle habe ich schon, solange ich denken kann. Oft trage ich

mich mit dem Wunsche, rasende Schmerzen zu erdulden, oder schwer krank zu werden. Der Prozeß mit K., in dem ich zum ersten Male verurteilt wurde, löste bei mir die höchsten Reizgefühle aus. Ich freute mich darauf, auf der Anklagebank zu sitzen und wünsche noch jetzt manchmal, in einen großen Prozeß, der viel Aufsehen macht, verwickelt zu sein. Trotzdem ich wußte, daß auch gegen mich Anklage erhoben werden würde, wenn ich gegen K. Anzeige erstattete, schritt ich doch dazu. Nach der Verurteilung bereitete es mir den größten Genuß, allen Bekannten zu erzählen, daß ich im Gefängnis gesessen hatte. Jede Gefahr, in die ich mich begeben, reizt mich um so stärker, je mehr ich weiß, daß mir aus ihr Unheil erwächst. Ich bin der festen Überzeugung, daß diese meine Veranlagung die Schuld daran trägt, daß ich die Erpressungsbriefe schrieb, die mich nun auf die Anklagebank führen. So seltsam es klingt: ‚Ich freue mich auf die kommende Verhandlung.‘ Ich kämpfe gegen diese Gefühle, ohne sie jedoch bezwingen zu können. Zwölfmal verließ ich das Elternhaus. Jedesmal stand ich die furchtbarsten Seelenkämpfe auf der Flucht aus und wurde von wirklichem Heimweh geplagt; und trotzdem floh ich immer wieder.“

Ähnliche Gefühle schildert auch ein anderer mir bekannter Metatropist. Dieser erzählte folgendes Erlebnis aus seiner Jugend: Eines Tages erhielt ich wegen eines Vergehens 6 Stunden Karzer. Diese sollte ich in 2 Malen absitzen. Ich suchte aber unseren Klassenlehrer auf und bat ihn, er möchte mich die 6 Stunden hintereinander einschließen lassen. Meinem Wunsche wurde stattgegeben. Unser Karzer bestand aus einem kleinen Bodenraum mit einem vergitterten Dachfenster. Ein Schemel und ein Tisch bot die ganze Einrichtung. Schon als der Pedell mich die Treppe zu dem kleinen Raum hinaufführte, erwachten in mir seelische Regungen, die ihren Höhepunkt erreichten, als der Pedell die Tür des Karzers hinter mir schloß. Ich stellte mir vor, als Sträfling in einem Gefängnisse zu sitzen, und war übermäßig glücklich bei dem Gedanken, 6 Stunden eingeschlossen zu sein. Die primitive Einrichtung, das vergitterte Fenster, die Strafe, die ich zu Hause wegen des Vergehens erhalten würde, steigerte die Erregung derart, daß ich onanierte. Mir waren mehrere Arbeiten aufgegeben; doch war es mir unmöglich, diese auszuführen, so sehr beschäftigten mich meine masochistischen Vorstellungen. Ich trieb während der Einschließung dreimal Onanie. Als der Pedell nach Verlauf der 6 Stunden mich wieder herausließ, bemächtigte sich meiner ein Gefühl von Traurigkeit darüber, daß ich nun wieder frei war.

g) Ist für den Ligationsmetatropisten, bei dem Gebundenwerden neben der psychischen Vorstellung bereits der physische Druck auf den Körper als lustbetonte Reizung des Hautsinns ein nicht gering zu veranschlagender Faktor, so gilt das in

höherem Grade noch für jene Strebungen, denen wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Es ist dies das Bedürfnis des Metatropisten nach direkter manueller oder instrumenteller Bearbeitung ihrer Nervi cutanei. Auch hier wird zweifellos aus der seelischen Demütigung erotischer Gewinn gezogen; hat es doch von jeher überall als größter Schimpf des Mannes gegolten, Fußtritte oder Schläge versetzt zu erhalten; daneben aber geht von der schwächeren oder stärkeren Erregung der Nervenendkörperchen der Haut eine wohltuende Empfindung aus. Einige Prädilektionsstellen sind dabei hervorzuheben, so die Gegend der Genitokruralnerven, das Gesäß, der Damm, die Analregion, deren Betastung, Druck und Zug bei vielen Menschen, wenn auch keinesfalls bei allen erogen wirkt. Noch mehr gilt dies von der Oberhaut der Schamteile. Aber auch die taktile Sinnesreizung anderer Haut- und Muskelpartien, wie Tritte und Schläge auf Rücken und Brust, Zerren an den Ohren und Haaren, Kneifen in die Arme und Wangen, Kratzen der Kopf- und Nackengegend wirken um so lustvoller, je metatropischer die Verfassung eines Menschen ist. Alle diese Eingriffe dürfen freilich einen bestimmten Stärkegrad nicht übersteigen, damit nicht der lustbetonte in einen unlustbetonten Eindruck umschlägt, den der Metatropist höchstens nur insofern liebt, als er das Brennen und Prickeln als angenehme Nachwirkung verspürt.

Als Instrumente für die Züchtigung kommen zunächst die Füße und Hände, erstere mehr mit, letztere mehr ohne Lederbedeckung in Betracht. Die Leidenschaft einiger Metatropisten für das Getretenwerden durch weibliche Schuhe ist enorm. Ein Patient veranstaltete in einem Mädcheturnverein ikarische Spiele, wobei die ahnungslosen Mädchen ihn tüchtig auf seine Schultern, Arme und den Rücken treten mußten. Er hatte bei solchen Übungen auch seine spätere Gattin kennen gelernt. Diese aber durchschaute in der Ehe alsbald den wahren Grund seiner turnerischen Leidenschaft und verlangte eifersüchtig seinen Austritt aus dem Turnverein, was ihn nun wieder heftig deprimierte.

h) *Flagellantismus*: Verbreiteter aber noch wie der Drang nach Tritten ist das Verlangen nach Schlägen, die Sucht flagelliert zu werden, sei es unmittelbar von den Händen der Herrin, sei es mittels Handwerkzeugen, wobei der Sklave den Kantschuh, der Zögling Stock und Rute vorzuziehen pflegt, während der Tiernachahmer die Hunde- oder Pferdepeitsche begehrt, und der sich zum Trittbrett Erniedrigende kaum je etwas anderes fühlen will, als den Stiefel der Gebieterin. Mit diesen Geißelinstrumenten ist freilich das Inventarium einer Folterkammer für Masochisten noch keineswegs erschöpft. Da gibt es neben den Schlag- vor allem Stichinstrumente mannigfacher Art, beispielsweise Nadelkissen, auf die sich der Strafe Heischende zu setzen hat.

Auch chemische Hautreize werden gelegentlich von Metatropisten angewandt. So hatte ich einmal einen Herrn zu begutachten, dessen ganzer Körper mit Narben bedeckt war, die von Verätzungen herrührten. Der Patient hatte sich die Verletzungen selbst beigebracht. Daß auch thermische Hautreize, ebenso wie mechanische und chemische erotisch lustbetont wirken können, vermag ich ebenfalls durch ein Beispiel zu belegen. Es betrifft einen 30jährigen Kaufmann, dessen sexuelle Befriedigung darin bestand, daß er bei stärkster Kälte nachts halbnackt am liebsten in Mädchenkleidern herumlief.

Noch eine letzte, sehr verbreitete Art kutaner Reizung muß erwähnt werden, es ist das Gebissenwerden. Die bald mehr mit den Zähnen, bald mehr mit den Lippen und der Zunge vorgenommenen Applikationen rufen sowohl bei der aktiv ausführenden, als der passiv den Lutsch- oder Bißkuß empfangenden Person lebhaftere erogene Wirkungen hervor. Diese oft mit Blutunterlaufungen verknüpften Hautinsulte bilden den Übergang zu einer weiteren großen Gruppe metatropischer Handlungen, bei denen nicht der fünfte, sondern der dritte und vierte Sinn (Olfactorius und Glossopharyngeus) das Obergewicht haben.

i) Pikazismus (sexueller Leck- und Schnüffeldrang): Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen den masochistischen Erregungen des Hautsinns und denen des Geschmacks- und Geruchsinns, für die Eulenburg den Ausdruck Pikazismus bildete. Während sich das Hautorgan, wie wir sahen, gänzlich passiv verhält, gehen das Geruchs- und Geschmacksorgan aktiv vor. Es mag sein, daß, wie Märzbach annimmt, das Belecken der Geschlechtsteile keineswegs immer auf eine metatropische Anlage schließen läßt, in der Mehrzahl der Fälle scheint es mir außer Zweifel zu stehen, daß die „lécheurs“ sich in metatropischer Abhängigkeit vom Weibe befinden. Im Gegensatz zum Tier spielt beim Menschen das Belecken und Beschnüffeln im normalen Sexualleben nur eine untergeordnete Rolle. Welche Verachtung der Mensch gerade allem entgegenbringt, was mit dem Lecken zusammenhängt, verrät der bildliche Sprachgebrauch; der „Speichellecker“ gilt als ein sehr niedrig stehender Mann, ebenso derjenige, welcher einer anderen Person den Staub von den Schuhen ableckt und das Lecken vollends, von dem in „Götz von Berlichingen“ die Rede ist, stellt so ziemlich den Gipfel aller menschlichen Entwürdigung dar. Der Metatropist aber scheut vor keiner dieser Demütigungen zurück. Er leckt nicht nur gern den Speichel der Geliebten, sondern bittet sie, sie möge ihm in den Mund speien, damit er den Saft herunterschlucke. Ich hatte einen Fall, und der ist nicht vereinzelt, in dem ein Mann sich die Speisen, die er aß, von einer Prostituierten durchkauen und einspeicheln ließ. Auch ein Ablecken der Schweiß- und Milchdrüsen des Weibes, das

Verlangen, sich Ohrenschmalz, Nasenschleim und andere ihrer Sekrete zugänglich zu machen, und schließlich ein Beschnüffeln und Belecken des Cunnus und Anus gehört nicht zu den Seltenheiten im metatropischen Geschlechtsleben. Von hier führt dann ein allerdings noch ziemlich weiter Schritt dazu, Sekrete dieser Organe auf den eigenen Körper zu bringen, sich mit ihnen besudeln zu lassen oder selbst zu beschmieren, Früchte in Vaginalschleim oder gar Menstrualblut zu stecken und zu verzehren. Als das Extremste in dieser Richtung wird gewöhnlich die Kopro- und Urolagnie angeführt. Die extreme Koproagnie dürfte sehr selten sein; ich selbst habe in meiner Praxis keinen derartigen Fall kennen gelernt; der Gedanke daran, wie der an die weibliche Defäkation überhaupt, spielt jedoch unter den Sinnlichkeitsvorstellungen der Masochisten keine unbeträchtliche Rolle. So sucht mich ein Mann auf, der unter dem Zwangstrieb stand, seiner Gemahlin nach Defäkationen die Analgegend zu reinigen. Er führte dies auch tatsächlich aus. Andere haben den Drang, die Entleerung selbst mit oder ohne Wissen der Defäzierenden zu beobachten. In Paris ließ sich ein elegant angezogenes Weib für ziemlich hohes Eintrittsgeld sehen, deren Beruf darin bestand, auf der Bühne stehend einen Flatus nach dem anderen hervorzustoßen („la femme pétomane“).

Häufiger wie der koprolagnostische ist der urolagnostische Instinkt, der Trieb, der Miktion beizuwohnen, den warmen Urin über den eigenen Körper schütten zu lassen, Harn zu riechen und zu schmecken. Wulffen berichtet, daß in Chemnitz im Jahre 1894 ein 31jähriger Kaufmann dabei betroffen wurde, wie er in einem öffentlichen Vergnügungsort an der Rückseite eines Damenabortes in ein Gefäß Urin auffing. Er gab an, an der unheilbaren Krankheit des Urintrinkens zu leiden; ärztliche Behandlung habe keinen Erfolg gehabt. Er wurde wegen Verübung groben Unfugs zu einer Woche Haft verurteilt, die im Gnadenwege in eine Geldstrafe umgewandelt wurde.

Im allgemeinen gehört das Belecken und Beriechen des Körpers, auch beim Menschen genau so wie bei den Tieren, zu den präparatorischen Erregungen, nach denen die Entspannung vielfach im Koitus selbst gesucht wird. Bei den meisten metatropischen Handlungen verhält sich dies nicht so, namentlich lösen die Hautbearbeitungen, wie die Flagellation, gewöhnlich als eigentliche Surrogatakte volle Befriedigung aus. Eine Kohabitationsform gibt es jedoch, die auch ohne sonstiges Beiwerk auf metatropische Veranlagung schließen läßt. Über sie muß noch einiges gesagt werden.

k) Der Sukkubismus (Drang unten zu liegen): Wie der Metatropist sich seelisch unterordnet und von einem ihm zum mindesten sexuell überlegenen Weibe den Angriff erwartet, so möchte er sich auch im Akte selbst unterwerfen, dem Weib

unterlegen sein. Ich hatte wiederholt Patienten zu sehen Gelegenheit gehabt, die völlig unfähig waren, den Coitus incubens (von oben) zu vollziehen. Sie wußten nicht, daß dies mit ihrer metatropischen Veranlagung zusammenhing; als Succubi waren sie dann vollkommen potent. Auch vom eigentlichen Geschlechtsakt abgesehen, hat der Begriff unten für den Metatropisten die höchste Bedeutung. Niemand liegt lieber zu Füßen des Weibes und kniet vor ihr mit größerer Begeisterung, als der Metatropist. Wenn er mit dem Weibe Arm in Arm geht, ist er derjenige, welcher unterhakt. Wie wir sahen, erfordern ja auch die meisten metatropistischen Exzesse, wie die Ligation, das Getretenwerden, die Flagellation, die Besudelung, eine Stellung, bei der sich der weibliche über dem männlichen Körper befindet.

1) **Verkappter Metatropismus:** Im Gegensatz zu vielen sexuell Abnormalen ist der sexuelle Metatropist sich sehr häufig des metatropistischen Charakters seiner Empfindungen, Wünsche und Handlungen nicht bewußt. Dabei ist das Gebiet des verkappten Metatropismus — einer Leidsucht mit unbewußt sexueller Unterströmung — ungemein vielseitig und umfangreich. Ich kannte einen Metatropisten, der dem normalen Geschlechtsverkehr mit seinem Weibe oder einer ledigen Person nicht den geringsten Geschmack abgewinnen konnte; er fühlte sich ausschließlich zu verheirateten Frauen hingezogen. Nur der ehebrecherische Verkehr reizte ihn; nicht etwa geschah dies aus sadistischem Zerstörungsdrang, vielmehr entsprang die absonderliche Neigung seiner metatropischen Natur in zwiefachem Sinne. Zunächst entsprach seiner passiven bequemen Eigenart die „erfahrene“ Frau, das „verdorbene“ Weib, während er gegen „unschuldige“ Mädchen geradezu antifetischistische Abneigung hegte, vor allem aber reizte ihn die Sünde und Gefahr, die bewußte Gemeinheit, einen ihn noch dazu befreundeten Mann mit seiner Gattin zu hintergehen. Solche Fälle sexualpathologischen Ursprungs sind nicht vereinzelt. Einer, den ich kennen lernte, endete mit einem Doppelselbstmord des ehebrecherischen Paares. Häufiger wie dem Ehebruch, liegt dem Triolismus ein verkappter (larvierter) Metatropismus zugrunde. Verkehrt eine Frau in Anwesenheit eines Mannes mit einem andern Manne, so liegt darin eine Verwerfung seiner alleinigen Ansprüche, die quält und erregt. Viele Metatropisten wünschen, daß die Herrin in ihrer Anwesenheit jede Scham fallen läßt, sie wollen „wie Luft“ behandelt sein. Diese Rücksichtslosigkeit erreicht den Höhepunkt, wenn die Frau sich vor ihren Augen einem Dritten hingibt. Vor mehreren Jahren wurde mir der folgende Fall vorgetragen. Ein Fabrikant verlangte ziemlich häufig von seiner Ehefrau, sie solle sich von Geschäftsfreunden, die er zu sich bat, koitieren lassen. Wenn der Eingeladene zum Abendessen erschien, mußte die

Frau erklären, ihr Mann sei plötzlich in dringender Angelegenheit abgerufen. In Wirklichkeit saß er in einem dunklen Alkoven und beobachtete durch ein Bohrloch in der Tür die Vorgänge im Wohnzimmer. Man aß, trank viel, musizierte, flirtete und ging schließlich zu Liebkosungen über. Das Ende war die Hingabe der Frau. Unmittelbar nach beendetem Koitus mußte sie darauf drängen, daß der Fremde sich schleunigst entferne, ihr Mann könne jetzt jeden Augenblick heimkehren, es sei sehr verdächtig, wenn er sie noch zusammenträfe. Sobald der Fremde dann das Haus verlassen hatte, stürzte der Gatte aus seinem Versteck hervor und vollzog nun seinerseits den Beischlafsakt mit seinem Weibe. Dieser Fall ist darum so bemerkenswert, weil er uns anschaulich die Beziehungen des Metatropismus zum sexuellen Schautrieb und zur Eifersucht zeigt. Die Selbstquälerei, welche der Eifersucht zugrunde liegt, ist zweifellos oft passiophilen Ursprungs. Der Satz Schleiermachers, daß die Eifersucht eine Leidenschaft ist, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft, nimmt der Metatropist so wörtlich wie möglich. Der tiefe Sinn und die Entwicklung des Wortes Leidenschaft, und ebenso auch Passion als gleichbedeutenden Ausdruck für Liebe, Redewendungen wie „leiden mögen“, viel angeführte Sätze wie „Lieben heißt leiden“, offenbaren viel für das innerste Wesen der Passiophilie, die Sehnsucht passiver Naturen, um der Liebe willen leiden zu wollen.

m) Visueller Metatropismus (Erregung durch den bloßen Anblick von Leiden, Schrecken, Gefahren und Grausamkeiten): Ein mehr oder weniger bewußtes Lustgefühl beim Anblick von Leiden kann sowohl aktiver als passiver Natur sein. Es ist daher auch schwer zu sagen, ob bei den Personen, die sich zu Schreckensszenen, Unglücksfällen, Hinrichtungen drängen, die an den Furchtbarkeiten des Krieges ihre Freude haben, mehr masochistische oder sadistische Unterströmungen vorhanden sind. Beides kann der Fall sein. Mitleid und Schadenfreude sind innerlichst verwandt.

Die metatropische Frau

Die Eigentümlichkeiten des metatropischen Weibes stehen in völligem Gegensatz zu denen des metatropischen Mannes. Wir können uns daher bei ihrer Schilderung unter Hinweis auf die eben gegebene Übersicht bedeutend kürzer fassen.

1. Zu welchen Eigenschaften fühlt sich die Metatropistin beim Manne hingezogen? In körperlicher Hinsicht liegt ihr nicht der robuste, muskulöse, sondern mehr der zarte, wenn auch ebenmäßig gebaute Mann mit weicheren Formen. Stark hervortretende sekundäre Geschlechtscharaktere mag sie nicht.

Daher ist ihr der Vollbart ebenso unsympathisch, wie eine tiefe Stimme. Die meisten metatropischen Frauen bevorzugen den bartlosen Mann. Ich hatte mich privatgutachtlich über eine zu äußern, welche die Ehescheidung ins Auge faßte, als ihr Gatte, den sie bartlos geheiratet hatte, ihren Bitten zu Trotz, den ansehnlichen Vollbart beibehielt, welchen er sich im Felde hatte wachsen lassen. Während Metatropistinnen gegen Gesichts- und Körperbehaarung eine Idiosynkrasie haben, ist ihnen dagegen das Kopfhaar angenehm, wenn es länger, weicher und gelockter ist, als es durchschnittlich beim Manne zu sein pflegt. Im ganzen ist es der feminine Männertyp, welcher die metatropische Frau reizt, so daß Urninge sich sehr oft der intensiven Freundschaft metatropischer Frauen erfreuen, oft genug freilich sich auch nur mit Mühe ihrer Liebe erwehren können. Was das Alter betrifft, so schätzt die Metatropistin mehr den Mann, welcher jünger ist wie sie selbst, oder wenigstens von etwa gleichem Alter; Männern, die 5 Jahre mehr zählen als sie, oder noch älter sind, bringt sie nur ausnahmsweise erotische Neigung entgegen, ganz anders wie die vollweibliche Frau, die gerade einen ihr an Jahren überlegenen Mann sucht.

Als guten Typus einer metatropischen Frau möchten wir George Sand nennen, die nacheinander einen jüngeren Musiker und Lyriker in ihr Herz geschlossen hatte, den gefühlstiefen polnischen Komponisten Chopin und den zarten französischen Dichter Alfred de Musset. In dieser Liebeswahl treten uns so recht die seelischen Eigenschaften entgegen, welche die Metatropistin reizen: gefällige Formen, Sanftheit des Charakters, Schmiegsamkeit im Wesen, Empfänglichkeit und Begeisterungsfähigkeit für irgend etwas, das ihm und ihr schön, gut oder wahr erscheint. Daher ist es weniger die energisch leitende, rücksichtslos vorwärtsstrebende Persönlichkeit, welche die Metatropistin begehrt, viel mehr nach ihrem Sinne ist der Künstler, der Priester, der Schauspieler, der Schriftsteller, der stille Denker, auch unter den einfacheren Ständen diejenigen, die keine ausgesprochenen Kraftmensen zu sein pflegen, etwa ein Musiker, Dekorateur oder Friseur, ein Putzmacher oder Blumenhändler.

In der Kleidung liebt die metatropische Frau vielfach beim Manne den femininen Einschlag, wie er sich in lebhafteren Farben und in allerlei Verzierungen kundtut, in locker gebundenen Schleifen, vielen Falten, gelegentlich auch wohl in „auf Taille gearbeiteten“ eleganten Anzügen oder solchen, die übertrieben nach der neuesten Mode verfertigt sind, wie sie den von jeher für weiblich gehaltenen Stutzer, Gent oder Dandy kennzeichnen. Selbst gegen Parfüms, Puder und Schminke, die eine normalsexuelle Frau oft sehr vom Manne abstoßen, hat eine metatropische Frau gewöhnlich kaum etwas einzuwenden. Doch kommt es auch vor, daß sie das ganze

Gegenteil der eben geschilderten Erscheinung beim Manne liebt, ungepflegtes Haar, schlecht sitzende Röcke, Hosen und Schuhe. Das Gemeinsame in beiden Fällen besteht in der Abweichung von der beim korrekten Durchschnittsmann üblichen Tracht. Darauf kommt es ihr, wenn auch zumeist unterbewußt, an. Manche metatropische Frauen, die selbst viel Männliches an sich haben, gehen so weit, daß es ihnen wohltuend ist, wenn sich der Mann völlig in Frauenkleider hüllt. Ich habe mehr als eine Metatropistin kennen gelernt, die für Transvestiten ausgesprochene Sympathie empfand.

2. Was wünscht nun das metatropische Weib selber zu sein? In ihrem Berufe erstrebt sie vor allen Dingen Selbständigkeit, Unabhängigkeit vom Manne. Wie der metatropische Mann die Erniedrigung, so will sie die Erhöhung über die dem Weibe von der jeweiligen Gesellschaft im allgemeinen zuerkannte Stufe; sie möchte Menschen, Werte und Meinungen beherrschen im Leben sowohl wie in der Liebe; je einflußreicher, gebieterischer ihre Stellung ist, um so befriedigter fühlt sie sich. Eine nicht geringe Anzahl metatropischer Frauen finden wir unter Erzieherinnen, auch unter Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, ebenso unter Chefinnen und Direktorinnen jeder Art, von Schulleiterinnen, Fechtlehrerinnen, Athletinnen, Kriegerinnen und Masseusen ganz zu schweigen. Ich kannte metatropische Frauen, die wilde Spekulantinnen und Spielerinnen waren, und ganze Kreise zu der Leidenschaft verführten, der sie frönten. Andere erkaufte sich durch Scheinehen hohe Titel und Namen („die Gräfin Strachwitz“ u. ä.), um mehr Eindruck auf feminine Männer zu machen. Viele der absonderlichen Berufe, die sich in der Fiktion und Phantasie der Metatropisten finden, kommen freilich in Wirklichkeit kaum jemals vor oder doch so selten, daß der Metatropist kaum Aussicht hätte, seine Wünsche zu realisieren, wenn es nicht Frauen genug gäbe, die auf Wunsch nur zu gern bereit sind, die Rolle einer Sklavenhalterin, Tierbändigerin oder Kommandeuse, wenigstens dem Manne gegenüber, zu spielen.

3. Verkehrsweise der metatropischen Frau: Die vom metatropischen Manne ersehnten Züchtigungen entsprechen nur äußerst selten der Eigenart der metatropischen Frauen selbst; es liegt ihnen kaum je daran, Männer zu binden, an Ketten zu legen oder auch nur zu peitschen. Immerhin verrät schon die bloße Bereitschaft dazu ohne wirkliche innere Neigung einen erheblichen Grad von Virilismus. Verhältnismäßig häufig findet man dagegen weniger weitgehende Züge metatropischer Veranlagung, so ist in bezug auf die Anbahnung des Verkehrs der Metatropistin ein werbendes und eroberndes Vorgehen zweifellos meist lieber, als ein geduldig abwartendes Verhalten. Mehr als einmal hat eine metatropische Frau ihrerseits um die Hand des Mannes angehalten und sie auch be-

kommen. Im Wort- und Schriftwechsel ist die metatropische Frau „kurz angebunden“, sie bittet nicht, sondern gebietet und verbietet, sie äußert nicht Wünsche, sondern gibt Befehle. Während sie laut, streng und oft barsch redet, erwartet sie vom Manne ein demütiges und wehmütiges Betragen, während sie ihn mit „Dü“ anredet, will sie von ihm mit „Sie“ angesprochen werden. In ihren Anreden gibt sie überhaupt ihre Überhebung kund, oft artet ihre Rauheit in Roheit aus. Nennt sie ihn „dummer Junge“, so ist das verhältnismäßig noch milde im Vergleich mit den Lehnwörtern aus der Zoologie und Skatologie, deren sie sich mit Vorliebe bedient.

Höchst bezeichnend ist es, daß die Metatropistin es oft verschmäht, beim Geschlechtsakt unten zu liegen. Es widerstrebt ihr, sich dem Manne zu unterwerfen und so dringt sie darauf, incumbens (oben liegend) den Verkehr auszuführen (Inkubismus). Eine Metatropistin meiner Beobachtung hatte in dieser Lage die Empfindung, das Membrum virile des Mannes sei ein Teil ihres eigenen Körpers. Der Akt wird vollzogen, indem der Mann ruhig, etwa wie die Frau beim Coitus normalis, liegt, während die aktiven rhythmischen Bewegungen ausschließlich vom Weibe vorgenommen werden, nachdem sie meist auf ihm sitzend, sein Membrum in ihre Vagina eingeführt hat. Nur auf dem Gebiete des Pikazismus verhält sich die metatrophe Frau passiv, d. h. sie läßt sich wohl gnädigst cum lingua lambere, während sie ähnliche Akte von ihr am Manne vollzogen, perhorresziert. Um so aktiver ist sie aber in der Bereitung seelischer Qualen; das ist so recht die Domäne der metatropischen Frau. Daß innerhalb der Ehe die Schlüsselgewalt in ihren Händen ruht, daß sie namentlich auch das Verfügungsrecht über die Hausschlüssel besitzt, bedarf kaum der Erwähnung. Eine wahre Freude bereitet es ihr, den Mann zu martern und zu peinigen, ihn in Verlegenheit zu bringen oder in Zorn zu versetzen, wobei ihr namentlich in der Verweigerung ihres Leibes, und vor allem in der Erweckung seiner Eifersucht gute Mittel zur Verfügung stehen.

Hinsichtlich des visuellen Metatropismus gilt für den metatropischen Mann ganz das gleiche wie für die metatropische Frau.

Es wäre nur noch zu bemerken, daß der metatropische Trieb sich nicht nur auf Personen des andern Geschlechts, sondern nicht selten auch auf gleichgeschlechtliche Personen erstreckt. Wir können danach einen Metatropismus heterosexualis und homosexualis unterscheiden. Bei der homosexuellen Passiophilie ist die Beurteilung, ob eine pathologische Triebsteigerung oder Triebumkehrung vorliegt, oft nicht so einfach. Eine Umkehrung im metatropischen Sinne ist vorhanden, wenn virilere Homosexuelle, gleichviel ob Männer oder Frauen, den Drang haben, sich von femininen Typen ihres eigenen Geschlechts mißhandeln und knechten zu lassen; metatropisch ist es auch, wenn femininere Homosexuelle sadistische

Regungen zeigen, die sich nicht auf Personen des anderen, sondern ihres Geschlechts erstrecken. Hingegen werden wir nur von einer Triebsteigerung reden können, wenn virile Homosexuelle hyperaktivistisch, feminine Urninge und Urninden hyperpassivistisch sind.

Demnach können wir hinsichtlich der Verbindung von Homosexualität mit Metatropismus und Passiophilie acht Möglichkeiten, die sämtlich auch vorkommen, unterscheiden. Es sind:

I. Der feminine Urning, der körperliche und seelische Demütigungen und Mißhandlungen vom Manne anstrebt. Dieser ist nicht metatropisch, seine Passiophilie ist vielmehr nur ein pathologischer Exzeß seiner femininen Charakterbeschaffenheit. Vor mehreren Jahren hatte ich einmal in einem großen Prozeß, der großes Aufsehen erregte, einen stark femininen Angeklagten zu begutachten, der aus leidenschaftlicher Liebe zu einem älteren Manne auf dessen Wunsch als Bankbote an 100 000 Mk. unterschlagen hatte. Er hatte das Geld auf dem Tempelhofer Felde vergraben. Der Fall wurde in der Presse als Masochismus aufgefaßt, doch handelte es sich eigentlich um sexuelle Hörigkeit. Diese unterscheidet sich von der Passiophilie dadurch, daß nicht sowohl Lust am Leide, als eine übermäßige Fixierung an eine Person vorliegt. Wir werden die sexuelle Hörigkeit daher auch erst bei den quantitativen Ausdrucksstörungen im III. Bande erörtern.

II. Ganz anders aufzufassen als der feminine ist der virile Homosexuelle, welcher sich in leidender Abhängigkeit von einem femininen meist jüngeren Partner wohlfühlt. Dies ist Metatropismus, und zwar wohl die verbreitetste Form im homosexuellen Verkehr. Als Beispiel will ich einen älteren Bankier meiner Beobachtung anführen, der sein ganzes Vermögen einfachen Burschen aus dem Volke geopfert hat. Diese konnten mit ihm anstellen, was sie wollen. Je mehr sie ihn ausnutzten und mißhandelten, um so glücklicher war er. Sogar Erpressungen bereiteten ihm mehr Lust- als Unlustempfindungen, übrigens eine bei metatropischer Veranlagung keineswegs seltene Erscheinung.

III. Das Seitenstück zu der eben geschilderten Gruppe bildet der feminine Urning, welcher nicht leiden, sondern leiden lassen will. Da seine Grundnatur eine weibliche ist, so ist sein mehr aggressiver als expektativer Hang, sein Bedürfnis, an dem Partner körperliche oder seelische Grausamkeiten zu verüben, ebenfalls als Metatropismus zu werten. Auch dieser Typus ist namentlich unter den männlichen Prostituierten, aber auch sonst ziemlich häufig. Ich habe in meiner langen Erpresserpraxis eine beträchtliche Anzahl recht gefährlicher Erpresser kennen gelernt, die hochgestellten Persönlichkeiten Jahre hindurch die schwersten Ungelegenheiten mittels Drohbriefen bereiteten; Erpresser, deren psychische Durchforschung ergab, daß nicht Gewinnsucht das treibende Motiv ihrer skrupellosen Grausamkeit war, sondern eine Mischung von Feminismus mit Hysterie und metatropischem Sadismus.

IV. Im Gegensatz zu den eben geschilderten Individuen ist nun wieder der virile Urning, welcher Mißhandlungen auf einer bewußt oder unbewußt sexuellen Grundlage verübt, nur ein Exzedierender; der männliche Aktivismus ist bei ihm nicht umgewandelt, sondern nur zu grotesken Übertreibungen geschlechtlicher Beherrschungssucht gesteigert.

Unter den weiblichen Homosexuellen heben sich vier, den männlichen analoge Gruppen ab.

V. Die virile Urninde, welche in ihrer ganzen Wesensart, vor allem aber in erotischer Beziehung erfüllt ist von sexuellem Unternehmungsgeist und Unterjochungsdrang, ist aktiv passiophil, aber nicht metatropisch, exzediert also nur im Sinne ihrer psychischen Eigenart.

VI. Anders liegt es bei der virilen Urninde, die sich ihrer Partnerin unterwirft. Wir hatten hier in Berlin eine sehr männliche Urninde, welche sich mit

Vorliebe als Page verkleidete und sehr froh war, wenn sie eine strenge Herrin fand, der sie Pagendienste leisten konnte, wobei sie vor keiner Dienstleistung zurückscheute. Diese sklavische Unterwürfigkeit einer männlichen Urninde unter eine weibliche ist metatropisch.

VII. Ebenfalls metatropisch aber ist es auch, wenn eine feminine Homosexuelle die Herrschaft über eine virile ausüben will und ausübt. Wiederholt sah ich Ehen in die Brüche gehen, weil ein Weib, das bis dahin ihren Mann beherrscht hatte, eine Leidenschaft zu einer männlichen Frau faßte, die sie dann ebenso demütigte wie vorher ihren Mann.

VIII. Eine letzte Gruppe endlich stellt die feminine Urninde dar, die von einem Weibe, das sie liebt, alles Erdenkliche erdulden und erleiden möchte. Sie bleibt ihrer Weibnatur, wenn auch in Auswüchsen, treu, ist also passiophil, nicht aber metatropisch.

Mit der Aufstellung dieser Gruppen ist der homosexuelle Metatropismus noch nicht erschöpft, denn wir wissen, daß sich durchaus nicht immer feminine zu virilen Typen hingezogen fühlen, sondern ziemlich oft auch feminine zu femininen und virile zu virilen. Auch unter solchen Verbindungen gibt es metatropische, die Kenntnis der geschilderten Hauptgruppen dürfte aber genügen, um das Verständnis der vorkommenden Kombinationen zu ermöglichen.

Daß passiophile Akte auch Personen von sich selbst an sich selbst vornehmen, habe ich bereits in dem Kapitel „Automonosexualismus“ erwähnt und durch Beispiele erhärtet. Man könnte hier zunächst an Autosadismus denken, da der Drang zu schlagen, zu stechen und andere Züchtigungen zu verabreichen, ein aktiver ist, und die grausamen Handlungen mit der Hand oder auch unter Zuhilfenahme von Instrumenten selbsttätig ausgeführt werden. Doch wäre dies ein Fehlschluß, da nicht das Schlagen, sondern das Geschlagenwerden das Wesentliche ist. Die Leidlüsternen mißhandeln oder quälen sich selbst, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, weil sie keinen anderen zur Verfügung haben, der ihnen den Liebesdienst erweist. Ihre Akte sind demnach mehr ipsatorisch als autistisch, mehr Ersatzhandlungen, als eine seelische Bevorzugung der eigenen Person zur aktiven Vornahme der Flagellation, Ligation oder Mutilation. Sehr anschaulich zeigte dies der von mir begutachtete Fall des Herrn v. S., dessen ganzer Körper mit Narben selbst beigebrachter Ätzwunden bedeckt war. Weil keine zweite Person ihm diese starken Hautreizungen gewähren wollte, vollzog er sie selbst an sich. Immerhin kommt es auch vor, daß Personen körperliche und seelische Selbstquälereien verüben, trotzdem ihnen bewußt ist, daß andere zu den Eingriffen an ihnen gern bereit sind. Einer meiner Patienten, Lehramtskandidat, hatte die Sucht, sich mit Nadeln und „Messerchen“ in die Brustwarzen zu stechen. Er gibt an, daß er, als er mit 12 Jahren zu onanieren begann, dabei einen „Kitzel in den Brüsten“ verspürt hätte, den er anfangs durch kaltes Wasser zu beseitigen versuchte; „dadurch steigerten sich aber nur die kitzlichen Gefühle, und es trieb mich um so mehr zur Betätigung der Wollust“; er verfiel dann darauf, sich die Brustwarzen zu kneifen, bis er dazu überging, sie sich zu durchstechen und in den

Warzenhof tiefe Einschnitte zu machen. Zahlreiche Narben dieser Manipulationen sind deutlich erkennbar. Blut entleerte sich bei den Hautverletzungen (infolge Gefäßkontraktion) fast niemals. Patient kann nur succubus kohabitieren, als incubus ist er impotent. Er ist zum zweiten Male „unglücklich“ verheiratet, aus erster Ehe hat er zwei Kinder, seine jetzige Frau steht vor der Niederkunft. Er liebt Frauen mit männlichem Einschlag; „ihr Gesicht muß ausdrucksvoll knabenhaft sein, keine vollen Brüste und breiten Hüften“. Er hat auch den Wunsch, von einer solchen Frau mit einer sehr spitzen Nadel in die Brustwarzen gestochen zu werden; doch muß ihr Gesichtsausdruck dabei „recht männlich“ sein; seltener, aber doch auch dann und wann beseelt ihn der Wunsch, selbst einmal ein Weib in die Brustwarzen zu stechen. In Wirklichkeit ist er aber bislang nicht über autistische Manipulationen hinausgekommen. Ich sah andere Patienten, und ähnliche Fälle finden sich in der Literatur mehrfach beschrieben, die sich Drähte durch das Skrotum zogen und sich mit spitzen Gegenständen die Harnröhre ritzen. Vor einigen Jahren überwies mir einmal ein Berliner Kollege einen Mann, der sich die ganze Bauchdecke kreuz und quer skarifiziert hatte. Auch bei Selbstverstümmelungen muß man differentialdiagnostisch an automasochistische Gelüste denken (vgl. die Arbeit von Blondel in Paris: „Lex automutilations, études psycho-pathologiques et médico-légales“).

Ganz besonders lehrreich ist der folgende Fall:

Patient, ein Kaufmann, ist 28 Jahre alt, sieht jedoch bedeutend jünger aus; er schreibt: „Als ich zwanzig Jahre alt war, war der Trieb zur Selbstpeinigung besonders stark. Ich steckte mir furchtbar gern Stecknadeln in das Fleisch des Armes, auch durch die Backe hindurch und durch die Ohrklappen. Ich hatte dabei Lustempfindungen sexueller Art. Diese Neigung schien mir um so sonderbarer, als sonst mein Nervensystem so sensibel ist, daß oft der bloße Gedanke an einen ärztlichen operativen Eingriff, ja, das Sehen eines Menschen mit blutender Nase, bei mir Weißwerden im Gesicht oder Schwindelanfälle hervorruft.“

Meinen Hang zum Fakir- und Asketentum bringe ich mit dieser masochistischen Triebrichtung in Zusammenhang. Es ist sicher Mangel an Kenntnis und Verständnis des feineren erotischen Seelenlebens, wenn man diese Leute so sehr bedauert und glaubt, sie hätten keine Freuden! Der indische Heilige, von mächtigen neurotischen Impulsen getrieben, tötet das körperliche Leben durch Fasten und Kasteien ab, um dadurch der höheren ekstatischen Freuden teilhaftig zu werden. Diese hochentwickelten Menschen brauchen zweifellos nicht den Austausch von Geschlechtsmagnetismus durch Berührung der Sexualorgane herbeizuführen. Jedenfalls kann ich aber von mir nicht behaupten, daß ich in meiner jetzigen Inkarnation bereits eine solche geistige Entwicklung erreicht habe, um ohne sexuellen Verkehr auskommen zu können.

Das indische Pranayam, d. h. die Abtötung des Fleisches, löst bei mir ein großes Interesse aus. Ich lese mit Vorliebe Abhandlungen über Askese der indischen Fakire. In dem Roman *Nena Sahib* von Lord Retcliff kommen häufig Szenen vor, in denen Personen durchgepeitscht werden. Wenn ich solches lese, habe ich stets Erektionen. Es wird dann meistens der Wunsch bei mir rege, selbst einmal Schläge auf einen bestimmten Körperteil zu erhalten. Ebenfalls haben mich schon Bilder gereizt,

in denen Russen durchgepeitscht wurden, auch Abhandlungen in den Zeitungen über die empfindliche Bestrafung von Fürsorgezöglingen.

Weil diese Triebe unbewußt in mir liegen, fühle ich mich auch wohl sehr zum Brahmanismus und der Theosophie hingezogen. Die große Macht des brahminischen Priesters und des indischen Yogy haben stets einen großen Zauber auf mich ausgeübt. Mein Streben ging stets danach, selbst in den Besitz okkultur Kräfte zu gelangen.“

Viele Fälle von Selbstgeißelungen lassen recht anschaulich die engen Beziehungen erkennen, welche zwischen religiöser und sexueller Passiophilie bestehen. Können wir auch nicht so weit gehen, wie Staatsanwalt Wulffen, welcher kurzweg schreibt („Der Sexualverbrecher“, S. 504): „Das Christentum ist eine Kulturerscheinung masochistischer Richtung, denn es lehrt im Schmerz und in der Entsagung Glückseligkeit zu empfinden“, so darf doch als feststehend gelten, daß die Anhänger und Vertreter der Askese aus den mannigfachen Leiden, die sie sich selbst zufügten, Kasteiungen, Geißelungen — sogar Selbstentmannungen sind vorgenommen worden — einen Lustgewinn zogen, der einer erotischen Unterströmung nicht entbehrte. Die Abtötung des Fleisches, wie sie uns im Mönchs- und Nonnentum klösterlicher Weltabkehr entgegentrat, war letzten Endes doch wieder — Fleischeslust. Des näheren auf dieses große, wichtige Grenzgebiet sexueller Brunst und religiöser Inbrunst einzugehen, haben wir hier aber weder Anlaß noch Raum. Nur ein weiterer Ausspruch von Wulffen sei noch kurz angeführt, um zu zeigen, wie weitgehende Betrachtungen der Trieb zu leiten und zu leiden weit über das Sexuelle hinaus anzuregen vermag. Der Satz lautet: „Der Gläubige, der Gottes harte Schicksale als Züchtigungen eines liebenden Vaters nimmt, die Angehörigen einer unter einem einzigen Befehle stehenden Kriegsmacht fühlen masochistisch. Was ich schon früher sagte: Zwischen sadistischen und masochistischen Gefühlen, Vorstellungen und Strebungen schreitet die Entwicklung des Menschengeschlechts dahin. Was wäre es ohne Sadismus und Masochismus? In allen seinen wertvollsten Zuständen kehren sie wieder, in seinem Geistesleben, in seiner Liebe, welche diesen Weg des Geistes zeichnet und beleuchtet, und ebenso in seinem Geschlechtsleben, welches die Basis dieses ganzen Geistes und Lebensdaseins bildet.“

Überblicken wir die metatropische Literatur von Krafft-Ebing, welche vor 40 Jahren die Ausdrücke Masochismus und Sadismus in die wissenschaftliche Terminologie einführte, bis zum heutigen Tage, so könnte ein Umstand die Vermutung nahelegen, daß die Verbreitung dieser sexuellen Anomalie verhältnismäßig doch wohl nur eine recht geringe ist, der Umstand nämlich, daß die Verfasser im wesentlichen immer wieder auf die ursprüngliche Kasuistik zurückgreifen. Beispielsweise begegnet uns immer wieder die Schilderung der meta-

tropischen Liebe Jean Jacques Rousseaus zu Fräulein Lamercier, die er in seinen „confessions“ ausführlich geschildert hat. In Wirklichkeit ist aber der Metatropismus des Mannes und des Weibes, ebenso wie die sexuelle Passiophilie, eine recht häufige Erscheinung. Ich hätte daher gern aus dem recht umfangreichen einschlägigen Material, das mir aus meiner Praxis zu Gebote steht, einige ausführlichere Schilderungen metatropischer Männer und Frauen gebracht, seltsame Dokumente menschlicher Psychologie, doch muß ich mir mit Rücksicht auf die verfügbare Bogenzahl Einschränkungen auferlegen, und will daher nur eine Anzahl Metatropistenbriefe herausgreifen, die das oben Gesagte belegen und anschaulich illustrieren.

Zunächst einige Briefe eines Künstlers an eine ihm vorläufig noch unbekannt Dame, in denen die seelische Unterwürfigkeit des Metatropisten überaus charakteristisch zutage tritt:

... Was ich kennen lernte, waren Weibchen, die schwach wurden, wenn sie anfangen zu lieben, sanft duldig, ohne eigenen Willen, ich aber suchte und suche verzweifelt die Frau, die meine Fähigkeiten, meine Arbeitskraft nach ihrem starken, überlegenen Willen zu lenken versteht, sie mit Liebe und Strenge wie bei einem Buben leitet und meinem guten, vornehmen und anständig denkenden, aber innerlich schwachem und haltlosem Charakter die Lebensfreude, das Lebensziel gibt, um die das Leben allein lohnt. Ich sehne mich in meiner, zu einer geradezu frauenhaften Hingebung neigenden Eigenart nach der innerlich männlich gearteten Frau, der es eine Freude, eine Wollust bereiten würde, ein solches Wesen ganz und gar ihr eigen nennen, zu ihrem Geschöpf machen, es sich ganz unterwerfen zu können, indem sie die männlichen Seiten in mir vollkommen unterdrücken, sei es mit den exzentrischsten Mitteln, und die weiblich gerichteten Seiten unter ihren liebenden und doch starken und strengen Händen zur vollen und schönen Entwicklung bringen würde. Ich sehne mich nach einem seelisch direkt umgekehrten Verhältnis, wie es sonst zwischen Mann und Frau wohl üblich ist. Die Frau von überlegener Willenskraft, aggressiv im höchsten Grade (kein blondes Gretchen), die es nicht nur versteht, ihren Willen, ihre Wünsche durchzusetzen, sondern sich auch den Willen des Jüngeren, nicht der Außenwelt, sondern nur seiner Liebe lebenden Mannes vollkommen bis zur wehrlosen Ohnmacht zu unterwerfen.

Dabei soll er ihr kluger Kamerad sein, mit dem sie alles, aber auch alles, besser als mit einer vertrauten Freundin, das Intimste wie das Höchste rückhaltlos besprechen kann, vor dem sie keine Scheu kennt, der gleichzeitig ihr Spielzeug zur Unterhaltung und Befriedigung ihrer tollen Sinne ist, dem zu mißfallen sie aber nicht zu fürchten braucht, weil er sie und alles, was sie tut, willenlos anbetend lieben muß, da sie die Stärkere ist, den sie wohl sexuell als Mann, aber doch gleichzeitig wegen seiner alle weiblichen Interessen teilenden und verstehenden weiblichen Seiten wie eine jüngere intime Freundin empfindet.

Darum, gnädigste Frau, sehnte ich mich — ich kann wohl sagen von Kindheit an — und meine Sinne erwachten sehr früh — nach einer älteren, über mir stehenden Frau, zu der ich wie der Bub zu einer Erzieherin aufschauen konnte. Sie leitet und erzieht ihn nach ihren Wünschen, sie liebt an ihm das weiche seines Wesens und seines Äußeren, und gewöhnt ihn an mädchenhafte Hingebung. Glauben Sie aber deshalb um Gottes willen nicht, daß ich süßlich wäre. Das hasse ich, auch bei einer Frau ...

... Mit allen Fasern seines Herzens sehnt sich der Junge nach der großen Frau in Rot. Darum ist mir auch die Figur des Pierrot so sympathisch mit seinen brennend

roten Lippen und den heißen, sehnsüchtigen, schwarzen Augen in dem weißen Gesicht, fast mehr ein schwül und wollüstig sehndes Mädel als ein Mann. Ein Wesen nur zum Spiel für seine Herrin geschaffen. Darum liebe ich auch Bayros unendlich ... Wie gern wäre ich Ihnen mit meinem ganzen Idealismus, mit der ganzen tollen Schwärmerei meines Herzens zu Füßen gefallen, und hätte meinen Kopf in Ihren Schoß gebettet, willenlos anbetend. Eine Furcht habe ich: daß ich Ihnen, wengleich auch ich Künstler bin, nicht auf die Höhen folgen kann, auf denen Sie als Frau von Welt, von hohem, künstlerischen Empfinden, wie ich aus allem sehe, stehen. Und doch und doch, der Bub möchte doch so gern mit hinaufgezogen werden mit allen seinen Empfindungen auf diese Höhe. Folgsam und artig, und begeistert anbetend möchte er an den Lippen, den Augen seiner Meisterin, seiner Göttin hängen, die ihn zu sich hinaufzieht, aus all dem, woran ihn eine platte Erziehung, ein flacher Beruf, der niedrige Kampf ums Dasein gefesselt halten, und wovon loszukommen er sich immer und immer wieder allein vergeblich bemüht, die ihn zu ihrem Geschöpf macht, damit er mit ihren Augen sehen, mit ihren Sinnen fühlen muß, so daß er alles, was er innerlich ist, ihr dankt. Kein anderer Gedanke als sie, hat in seinem Inneren dann mehr Raum, von ihr hängt er ab. Mit überschwenglicher Zärtlichkeit liebt er seine Göttin, ideal wie eine Mutter, sinnlich wie das Mädel seinen Geliebten und Herrn...

Übrigens, wie finden Sie die Rollen des Rosenkavaliers, oder die des Cherubim in Figaros Hochzeit, ebenso wie die des Chevalier Faublas? Alles Verhältnisse und Beziehungen, die mich stets unendlich begeistert und gereizt haben. Werden Sie mir darauf antworten? Überhaupt liebe ich das Rokoko, wenn es auch ein wenig dessen entbehrt, was man mit rassig bezeichnet.

... Heißen Dank für die reizende Karte, wenn auch nicht der siegende, sondern der besiegte, gefangene, unterworfenen Pierrot meine Rolle ist, den seine Herrin erst zum Pierrot macht, um ihn durch den letzten Rest von männlichem Selbstbewußtsein, das nun einmal dem Manne infolge seiner überlegenen Stellung in der menschlichen Gesellschaft stets innewohnt, zu rauben, um ihm schon durch den Blick auf sein Äußeres, durch das Gefühl des reizenden, aber ganz unmännlichen Aussehens, das sie ihm gegeben, tief das Bewußtsein einzuprägen, daß er kein Mann ist, sondern ihr lebendes Spielzeug, ihr Eigentum, das sie nach Laune und Geschmack in den Ketten ihres starken eigenen Willens und seiner grenzenlos hingebenden anbetenden Liebe zu ihr gefangen halten kann. ... Wie schade, daß jetzt keine Kostüm-feste sind, ich kann meine Seele in diese Dinge hineinlegen. Manchem erscheint all das vielleicht besonders in jetziger Zeit eitel und nichtig; äußerlich, wie oft behauptet wird, ist es jedenfalls nicht. Dem Unmusikalischen wird ja auch die Musik nichtig erscheinen und seltsam, für mich ist die Kleidung, das Äußere, nicht nur eine Sache des Auges, sondern auch des Gefühls, ob ich sie nun bei anderen oder an meinem eigenen Körper fühle. ...

Außerordentlich gefesselt hat mich stets die Gestalt Elisabeths II. von Rußland, ihr reizendes Abenteuer mit dem Chevalier d'Eon, und ihre seltsam männlich anmutende Vorliebe für ihre Pagen, die sie sogar als junge Damen anziehen liebte, sind Ihnen wohl bekannt. Es war ein entzückendes Zeitalter und hat mit all seiner angeblichen Degeneration unseren größten und dabei zugleich feinsten Mann hervorgebracht.

... Der Gedanke, ich werde ein Wesen kennen lernen, das männlich denkt und fühlt, doch äußerlich eine schicke und geschmackvolle Frau ist, macht mich allein un-säglich glücklich, und mehr als einmal habe ich die Beschreibung ihres Äußeren gelesen. Ich kann eine geschmackvoll angezogene Frau stundenlang anschauen, und es war mir ein Genuß in Berlin die Stätten aufzusuchen, wo man dies Vergnügen haben kann. Nur um still zu schauen und in mich aufzunehmen. ... Die Stadt, in der ich wohne, ist eine Stadt, in der man Pelze nur trägt, um sich zu wärmen — und ich liebe Pelze so sehr — es ist auch eine Stadt, wo man noch glaubt, es könne eine deutsche Mode geben und wo das Gefühl dafür fehlt, daß die Mode, d. h. der Geschmack, international ist, und an die Individuen, nicht an die Nationalitäten geknüpft

ist. . . . Um die Gespenstersonate am Freitag beneide ich die gnädigste Frau, und überhaupt um die Berliner Premieren. . . . Ich sah im August u. a. in der Königgrätzer Straße das Traumschpiel von Strindberg, ich habe selten eine so tiefe Offenbarung gehabt.

In heißsehrender Hoffnung küsse ich inbrünstig die Hand der Marquise und träume zu sein ihr Page. . . .

. . . . Einem einzigen Wesen, dem ich meine ganze Liebe, mein ganzes Ich weihen kann, will ich gehören, als ein Sklave — nein, der Ausdruck ist häßlich, er erinnert so an den altmodischen Sacher-Masoch mit Peitsche und hohen Lackstiefeln — nein, ein Bub, nein, ein Spielzeug. Und nun soll ich das Wesen kennen lernen, das ganz dieser erträumten Frauengestalt entspricht und das nicht brutalisiert sein, sondern selbst brutalisieren will, das mich so kennen lernen will, wie ich im Inneren bin, weich, hingebend, willig. Ich zittere für mein Glück, werde ich die Prüfung bestehen?!

Sie werden mich ganz gewiß nicht enttäuschen und darum liegt der Bub schon jetzt auf den Knien vor Ihnen und bittet, seine große, große Göttin um viel, viel Nachsicht. Er ist durchaus nicht etwa der große Künstler, von dem sie vielleicht träumt, sondern ein ganz dummer, kleiner Bub, der ja tief, tief unter ihr steht, und außer ein bißchen Welt- und Menschenkenntnis nix kann und nix versteht, als eine große Frau anbeten, sie verhätscheln, ihr dienen, sie mit seiner großen, heißen Liebe umgeben.

Es folgen einige Briefe, die mir eine „Herrin“ übergab, die viel mit Metatropisten korrespondiert. Sie rühren von gebildeten Männern in angesehenen Stellungen her. Die Handschrift zeigt in den meisten Fällen femininen Typus:

Hochverehrte, gnädige Frau! Heute, wo Sie ausdrücklich erklären, daß Sie in mir einen gehorsamen Sklaven zu finden hoffen, stehe ich nicht an zu bekennen, daß ich „leider“ ein Mann bin, der infolge der ihm einmal angeborenen, anormalen Veranlagung es von Jugend auf als höchstes Glück, als beneidenswertes Los erträumte, als Sklave leibeigen einem schönen Weibe zu gehören, von einer, seinem Herrinideal natürlich möglichst entsprechenden, d. h. ihm sympathischen, stolzen und selbstbewußten Dame auch ganz als ihr Sklave gehalten, betrachtet, behandelt und „nach klassischem Grundsatz und Vorbild“ sans gêne auch für die intimen Funktionen ihres persönlichen Dienstes abgerichtet und verwendet zu werden! Honny soit qui mal y pense! Es handelt sich dabei schließlich doch nur darum, in welcher Art das stattfindet. — Ich bin der Meinung, daß eine Herrin von ihrem Sklaven jede Art von Dienstleistung fordern kann, solange sie dieselbe eben als Herrin von ihrem in der nötigen Ehrfurcht erzogenen, und an Respekt, Demut und äußerster Unterwürfigkeit ihr gegenüber gewöhnten Sklaven verlangt. — Die Frauen des alten Roms, die russischen, polnischen und ungarischen Edelfrauen vor 150, die Frauen und Mädchen der amerikanischen Pflanzeraristokratie vor wenig mehr als 60 Jahren waren auch „Damen“, kümmerten sich aber sehr wenig um das Geschlecht der mit ihrer persönlichen Bedienung betrauten Sklaven und Leibeigenen, welche allerdings auch so erzogen waren, daß sie aus Furcht in ihrer Herrin niemals das schöne und begehrenswerte Weib erblickten, niemals mit Mannesaugen auf dessen Reize zu blicken wagten. — Für diese stolzen, herrschgewöhnten Frauen aber war der Sklave niemals ein Mann und Mensch, sondern eine wesenlose Sache, ein Möbel, ein lebender, ihnen gehöriger Gegenstand, ein vernunftbegabtes und daher doppelt nützlich Haustier, bestimmt einzig und alleine dazu, in jeder nur denkbar möglichen und gewollten Weise dem Nutzen und Wohlbefinden, den Launen, Wünschen und Bedürfnissen, der Bequemlichkeit und nicht zuletzt natürlich auch der Lust und dem Vergnügen ihrer Besitzerinnen zu dienen. — Der Sklave war für seine Herrin für gewöhnlich ein elendes Nichts und doch auch wieder Alles! Ein „Nichts“ nämlich, was sie auch nur im geringsten in

ihrer Eigenschaft als Weib genieren und inkommodieren konnte, worauf sie als Frau in ihrer Lebensweise, ihrem Verkehr, ihren Liebhabereien und Gewohnheiten irgendwelche Rücksicht zu nehmen hatte, und „Alles“ war der Sklave doch wieder, was die Herrin wollte, daß er für sie sein sollte, wozu sie glaubte ihn gebrauchen zu können, was ihr beliebte in Anwendung dieser oder jener Laune mit ihm und aus ihm zu machen. — Der sympathische, intelligente, gelehrige Sklave wurde der dummen, einfältigen, häßlichen und ungeschickten Sklavin meistens vorgezogen, die anspruchsvollen, stolzen Damen aber, welche gewohnt waren die Kostbarkeiten, Wunder und Schätze aller drei Naturreiche als selbstverständlich ihnen gebührenden Tribut entgegenzunehmen, vermochten nicht einzusehen, warum sie einen hervorragend geistig wie körperlich wohlgebildeten Vertreter der Species homo sapiens, der trotz edler Abstammung das persönliche Pech hatte ein Sklave zu sein, in dieser Eigenschaft nicht zu ihrem persönlichen Dienst verwenden sollten. —

Für ein stolzes, selbstbewußtes Weib ist eben das Beste gerade gut genug, und es freut und interessiert mich, gnädige Frau, aus Ihrem Briefe zu ersehen, wie viel Gewicht Sie darauf legen, daß ich, als von Ihnen zu Ihrem Sklaven bestimmtes Individuum, gleichfalls von guter Qualität und nicht etwa professionell dienenden Standes bin. —

Ob gnädige Frau sich nun zu meiner Herrin, ich mich zu Ihrem Sklaven eigne, das muß wohl unsere nähere Bekanntschaft miteinander erst feststellen. — Die Sehnsucht nach einer, meinem Ideal entsprechenden Herrin haben gnädige Frau in Ihren Briefen wieder neuerweckt! Es ist merkwürdig, wie elektrisierend eine solche Initiative, von einer Dame ergriffen, auf mich einwirkt. —

Mein Herrinideal ist ja gerade eine stolze, selbstbewußte und gebildete Frau, welche auf Grund meiner ihr bekannten, anormalen Veranlagung in mir ihr rechtmäßiges Eigentum, ihren natürlichen Sklaven erblickt und beansprucht. —

Aber so sehr ich mich selbst nach einer Herrin sehne, so möchte ich doch nur der Sklave einer solchen Dame werden, welche ihrerseits auch wirklich die Qualität dazu hat. — Alle Halbheit, alles Possenspiel ist mir da zuwider. — Meine Herrin soll sich nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit als meine Herrin fühlen, sie soll imstande sein, sich mir gegenüber als solche auch durchzusetzen und zu behaupten, als solche zu empfinden und mir als solche zu imponieren. — Ich möchte der Sklave einer Herrin sein, welche neben blindem, bedingungslosem Gehorsam aufs Wort, mir eine an Anbetung grenzende Verehrung ihrer eigenen Person zur Pflicht und erstem Gesetz macht. — Ich möchte, daß meine Herrin von Anfang an mich zu äußerster Ehrerbietung sich selber gegenüber erzieht, daß sie eifersüchtig auf ihre Autorität, auf ihre von mir respektierte Herrinwürde bedacht ist. —

Ihr ergebenster, mit vorzüglichster Hochachtung zeichnender, untätigster, wenn Sie es wollen: „Sklave“.

„Allergnädigste Herrin und Gebieterin! Heißen Dank für Ihren gnädigen Brief, wie glücklich ich darüber bin. Ich möchte jetzt in Ihrer Nähe weilen, zu Ihren Füßen knien, um Ihnen meine Dankbarkeit darzubringen. Ich küsse Ihre Füße und atme mit Gier den Duft ein, der der Schönheit entströmt. Ich sehe Ihre zarte Chaussure, ich will Ihren Fuß umfassen, der seine Absätze in meinen Nacken eingraben soll. Drohend heben Sie die Peitsche, Ihr zarter Fuß versetzt mir einen Stoß. Jetzt soll nicht Zeit sein, wo ich Sklavendienste verrichten soll. Lässig legt sich meine Herrin aufs Chaiselongue, alle Reize dem Sklaven zeigend, ich darf Ihnen eine Zigarette anzünden, dann befehlen Sie mir, meinen Kopf zu Ihren Füßen zu legen. Ich bin zur Tollheit gereizt, alles zittert in mir. Ich höre die Seide Ihres Gewandes rascheln, ich atme das betäubende Parfüm. Ihre Füße zwängen jetzt meinen Kopf ein, die Herrin verlangt von dem Sklaven geküßt zu werden. Ihre Peitsche saust durch die Luft, immer schneller soll ich küssen.“

All so tolle Gedanken schnüren mich jetzt ein, Herrin, könnte ich bei Ihnen sein. Ich bin jetzt wahnsinnig erregt. Wenn meine Gedanken jetzt frivol sind, o Herrin,

verzeihen Sie mir. Meist immer brachte ich die Nächte schlaflos zu, furchtbare erotische Träume peitschten mein Blut auf. Herrin, bitte sagen Sie mir, wie ich Ihnen dienen soll, wie ich die Herrin lieben soll.

Morgen werde ich auf einige Tage verreisen, ich will ins Gebirge, um dort Erzen nachzuforschen, da ich Mutungsrechte erwerben möchte; Neuland der Kultur, der Industrie zuführen. Ich bin sehr begierig, was ich vorfinden werde. Es ist immer etwas Geheimnisvolles die Schätze zu finden, die die Erde birgt. Es ist Vererbung, schon als Kind bin ich so oft in Großvaters Kohlenschacht mit eingefahren. Als junger Mensch leitete ich für meinen Vater Abbohrungen nach Kohle.

Herrin, ich liege zu Ihren Füßen, Ihnen demütig als Sklave ergeben.“

Allernädigste Herrin und Gebieterin! Demütig auf den Knien liegend, will der Sklave die Peitsche küssen, die die stolze Herrin unbarmherzig auf den nackten Sklavenkörper niedersausen ließ. Herrin! Sie wollen jetzt physisch und moralisch zu einem Nichts den Sklaven erniedrigen. Ihr ganzer Zorn sollte mich treffen. Ich bin furchtbar zerknirscht, machen Sie mich zur willenlosen Kreatur, die nur den Launen und der Wollust dienen soll. Herrin, sind Sie mit dem Sklaven gemein, foltern Sie den Sklaven seelisch und körperlich. Befehlen Sie mir die größten Schmerzen zu Ihrer wilden Lust, binden Sie mich mit Riemen, daß der Sklave sich nicht rühren kann, und dann unnach-sichtig die Peitsche, das Gewinsel soll Ihnen Lust sein, die Grausamkeit soll die Freude der Herrin sein. Erniedrigen Sie mich zu Ihrer Magd, nehmen Sie mir auch äußerlich die Mannheit, stecken Sie mich in Weibekleider, schnüren Sie mir ein Korsett um, Herrin, bestrafen Sie meine Sünde.

Ihre werten Handschreiben liegen vor mir, das angenehme Parfüm berauscht mich. Wie gern hätte ich sofort auf Ihre werten Schreiben geantwortet, aber ich habe in der Fabrik große Sorge. Nichts scheint mir mehr zu glücken, ich arbeite wie ein Pferd. Seit 5 Tagen habe ich nur nachts einige Stunden Schlaf mir gönnen können.

Ich bin beglückt darüber, daß meine Herrin in frohem Kreise den Geburtstag verleben konnte. Es freut mich besonders zu erfahren, wie meine Herrin eingerichtet ist. Dort soll ich einst Sklavendienste verrichten dürfen, dort wird meine stolze Herrin Ihr elegantes Füßchen auf meinen Nacken setzen. Herrin, ich möchte Sie in der ganzen Schönheit schauen; zu Ihren Füßen will ich knien. Es durchschauert mich der Gedanke, durch die weiche, schmiegsame Seide meiner Herrin Wärme zu fühlen. Ich bin begeistert für das Männliche in der Frau, und liebe besonders auch die Gestaltung der Herrin in engen, seidenen Hosen nach Herren Art.

Nun zu der Beschreibung meines Äußeren. Ich bin sehr groß, war Flügelmann beim Militär. Mein Haar ist brünett, trage nur ganz kurzen Schnurrbart, meine Wange ist durchfurcht von alten Säbel- und Schlägerhieben. Sonst bin ich wohlgebaut, eher etwas dünn, doch leidlich muskulös.

Wann ich kommen kann, um meiner Herrin die Füße zu küssen, ist noch sehr unbestimmt. Herrin, sind Sie dem Sklaven gnädig.

In tiefer Unterwürfigkeit, Ihr demütiger Sklave.“

Den folgenden Brief erhielt ich von einer deutschen Erzieherin, die bis Kriegsausbruch in Moskau deutschen und englischen Unterricht erteilte. Trotzdem sie bei ihren Anzeigen in angesehenen Tageszeitungen keinerlei Nebengedanken verfolgte, empfing sie wiederholt Zuschriften, wie die hier wiedergegebene:

„Sehr geehrtes Fräulein! Da Sie, wie ich in Ihrem geschätzten Inserat lese, 8 Jahre in England lebten, wird Ihnen auch die englische Erziehungsweise bekannt

sein, d. h. die Liebe und die Gewohnheit der englischen Damen, den Stock und die Rute bei Knaben, Jünglingen und selbst Männern häufig in Anwendung zu bringen. Ich bin selbst in Cambridge erzogen worden, wo, wie Ihnen bekannt sein dürfte, die Erziehung als besonders streng gilt, und noch mit 20 Jahren erhielten wir jungen Leute bei einer geringen Nachlässigkeit von den gestrengen Lehrerinnen tüchtig Rutenstreichungen. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich voraussetze, daß Sie wissen, daß durch diese Art der Erziehung sich bei den meisten jungen Leuten der angelsächsischen Rasse eine direkte Vorliebe dafür ausgebildet hat, von *Damenhand* die Rute oder den Stock zu erhalten. Auch ich habe mir, trotz meiner nun 6jährigen Entfernung aus England, diese Leidenschaft bewahrt, und ich bitte Sie, wenn Sie gewillt sind, mir einige Male wöchentlich die Wohltat des Rohrstocks oder der Rute angedeihen zu lassen — was nachgewiesenermaßen Körper und Geist besonders frisch erhält —, mir zu schreiben, an welchen Tagen ich Sie besuchen darf, sowie, was Sie für eine, jedesmal ca. $\frac{1}{4}$ Stunde dauernde Sitzung rechnen würden. Ab 6 Uhr abends bin ich stets frei.“

Ebenfalls von einem Flagellanten stammt der nächste Brief.

Allernädigste Herrin! Ach wie von Herzen gern schreibe ich meine Anrede. Der untertänige Sklave weiß, daß seine Erziehung viel zu wünschen übrig läßt, er gesteht das demütig zu. Er verspricht ferner, der Herrin stets zu gehorchen und freut sich, daß seine Talente infolge früheren langjährigen Sklavendienstes gut entwickelt sind, so daß seine Herrin, wenn sie ihn zum Sklaven erheben will nach ihrem Befehl, schon ein gelehriges, gefügiges Material vorfindet. Allernädigste Gebieterin! Tief-ergebenst auf den Knien liegt der Sklave vor Ihnen und fleht die Herrin an: ergreifen Sie die Zügel und die Peitsche, nehmen Sie den Sklaven auf in Ihre Zucht. Bedingungslos schwöre ich Ihnen blinden Gehorsam. Nie werde ich fragen, nie mich sträuben, sondern mit wonnigem Erschauern den schlanken, weißen Sklavenkörper den Launen der strengen Herrin darbiehen. Mein Alter war wohl verschrieben, denn ich bin $33\frac{1}{2}$, aber an Erfahrung viel viel reifer. All mein Fühlen, Denken und Sinnen ist schon bei der Herrin, die ich lange gesucht. Mit sehnsüchtig geöffneten Lippen schlürfte ich den Duft der sich mir nahenden Herrin ein — mit bebenden Lippen will ich unter Ihrer Peitsche den goldigen Nektar trinken, wenn die Herrin dem Sklaven den herrlichen Schoß öffnet. —

O, allernädigste Gebieterin! Wie soll ich meine Begierden alle Ihnen schildern? Soll ich Ihnen sagen, daß ich mir die Herrin ersehne, die ihre Phantasie spielen läßt, die ihren Leibsklaven zu ihrer Wollust abrichtet? — Die ihm den Stempel seiner Leibeigenschaft einbrennt in raffiniert schwüler Stunde? — Ich weiß, herrlichste Herrin, es gibt Amazonen, die ihrem Tier die Zügel anlegen und fest die Kandare ansetzen. Wenn sie ihm dann sich auf den glänzenden Rücken schwingen und die Sporen eindrücken in die Schenkel, damit er zur höchsten Entfaltung seiner Talente angespornt wird — wer wird größeren Genuß haben: er, der Sklave, der da seinen Leib und seine Seele der hohen Gebieterin verschrieben —, oder sie, die Gebieterin, der er sich nur naht auf den Knien liegend? —

Gnädigste Herrin! Darf der Sklave untertänigst einen Vorschlag machen? — Ganz alleinstehend wohnt er im Gartenhaus 1 Treppe. Eines Nachmittags, vielleicht Sonnabend von 3 Uhr ab, erscheint die Herrin bei ihm. Auf zweimaliges Klingeln wird er nur öffnen und sofort in sein Zimmer (links) gehen. Will die Herrin, daß er nackt auf seinem Chaiselongue liege — gut. Er wird genau so sein bereit, wie Herrin das befiehlt. Er wird nicht fragen und nicht sprechen... Herrin mag ja, wenn sie nicht will, daß dem Sklavenaugen ihr Gesicht gezeigt werde, im Korridor eine Gesichtsmaske anlegen. Jedenfalls schwöre ich, daß Herrin absolut ungeniert bei ihrem Sklaven ist.

Wie die Herrin ihren Sklaven vorzufinden gewillt ist, welches Programm sie festsetzt für diese Probestunde, das mag die Gebieterin bestimmen, der Sklave wird

stumm gehorchen. — Der Sonnabendnachmittag würde mir passen. Die genaue Zeit bestimmt Herrin noch in ihrer Gnade. —

Allergnädigste Herrin! In einem besonderen Kuvert sende ich meine Adresse zu Ihrer Orientierung.

Nun bin ich der hohen, gnädigen Gebieterin treuergebener Skl.

Nachschrift: Ich weiß, es sind die Männer dir nur
Ein Spielzeug für müßige Stunden,
Ich weiß es, und kann doch nimmermehr
Von meiner Liebe gesunden.
Ich sehnte so innig, du würdest mein Herz,
Das heiß für dich geschlagen,
In einem alten Pompadour
Tändelnd am Arme tragen.

Kollege Bloch überließ mir das folgende Schreiben eines puerilen Metatropisten:

Werte Dame! Auf der Reise befindlich (ich wohne in naher thür. Residenz), lese ich Ihr Inserat und wage eine offene Offerte. Diskretion gegen Diskretion; Vertrauen gegen Vertrauen! Ich bin allerdings bereits 57 Jahre alt (Junggeselle), aber gesund, groß, stattlich, mit vollem Haarwuchs, solid, lebensfroh, ohne jeden Anhang. — Als staatlicher Sekretär habe ich gutes, zu Pension und Witwengeld berechtigendes Einkommen, dabei etwas Vermögen, Lebensversicherung. Sonach suche ich kein Geld, sondern einzig eine wohlwollende, dabei aber energische Frau.

Nur eins muß ich erbitten, und von Ihrer Vorurteilslosigkeit erhoffe ich um so mehr Berücksichtigung, als davon alles Fernere abhängt: Ich habe mich einst an einer Frau schwer versündigt und heilig gelobt, nur eine ältere Dame zu heiraten, die gewillt ist, mich bei der ersten Begegnung hart und ohne jede Nachsicht zu bestrafen. Ich muß alsbald zu Ihnen kommen und Ihnen volle 100 Stunden (4 Tage und 4 Stunden) in weiblicher Kleidung als Magd bei unbedingtem Gehorsam dienen, d. h., ich muß alle — auch die größten — Hausarbeiten verrichten (Scheuern, Spülen, Waschen, Zimmerreinigen, Küchendienst, dann Nähen, Stricken), so daß ich von früh bis abends tätig zu sein habe. Gezüchtigt werde ich mit Rohrstock und Rute, und im Falle eines Ungehorsams gibt es langen Arrest in einem finsternen Raume bei völligem Fasten. Als gewöhnlicher Aufenthalt wird mir eine denkbar einfache Kammer mit Tisch, Stuhl und bescheidenem Lager angewiesen. Als Nahrung erhalte ich während der ganzen Strafzeit neben Wasser nur täglich dreimal warmen Kinderbrei, ein wenig lauwarmer Milch aus einem Fläschchen mit Gummipfropfen, einem sog. Lutscher. Weiter gibt es absolut nichts. Ehe ich nach Ablauf der nicht zu verkürzenden oder zu unterbrechenden Strafzeit, in der ich „Du“ genannt werde, während ich „gnädige Frau“ sagen muß, meine Kleider zurückerhalte, habe ich schriftliches Heiratsversprechen abzugeben. Wenn Sie in der Sache einverstanden sind, folgen sofort alle Einzelheiten, so daß ich wohl am Dienstag vormittag 10 Uhr die Strafe antreten und solche sonach Samstag nachmittag 2 Uhr beenden kann. Dann wäre alles gut und ich darf Ihnen versichern, daß Sie einen treusorgenden, folgsamen Mann erhalten, der sich längst nach einer trauten Häuslichkeit sehnt.

Ich betone noch, daß ich für Stock, Rute, Fesseln (zum Binden beim Züchtigen und Essengeben), sowie — wenn Sie solches selbst nicht besitzen — weiße Haube sorgen kann. Dagegen müßten Sie die Frauenkleidung, als Hemd, Hose, Korsett, Unterröcke, Kleid und Pantoffel bereitlegen, auch ein Fläschchen beschaffen. Auslagen werden vergütet. Ich sehe Ihrer schnellsten Nachricht entgegen (folgt Unterschrift).

Nachschrift: Verfügen Sie über einen finsternen, verschließbaren Raum (Keller oder dergleichen)? D. O.

Ein weiteres Beispiel für die recht häufige Verbindung von Transvestitismus mit Metatropismus geben die folgenden Zeilen:

Sehr geehrte gnädige Frau! Darf ich also wirklich hoffen, eine stolze, rücksichtslose Herrin und Gebieterin gefunden zu haben, die über mich befiehlt als über ihr Eigentum, das ihr gehört und mit dem sie machen kann was sie will. Ich hoffe, daß ich Ihnen als Zögling oder Ihr Dienstmädchen dienen darf, daß Sie die Erziehung über mich übernehmen werden. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen aufs Wort gehorchen, jeden Ihrer Befehle gehorsam und untertänig ausführen werde, wie es einem Dienboten zukommt. Welche Freude würde ich empfinden, wenn ich den Staub von Ihrem Schuhwerk, oder den Saum Ihres Kleides küssen dürfte! Wie gern würde ich bei Ihnen aufräumen, Stiefel putzen, ausfegen, überhaupt alle jene Arbeiten verrichten, die einem Dienboten zukommen. Wenn es Ihnen aber mehr zusagt, würde ich gern Ihr kleiner Zögling sein, dessen Erziehung Sie als gestrenge Gouvernante übernehmen. Sie haben dann ja ganz alleine völlige Macht über mich, können den Stock gebrauchen, wenn ich Ihren Anordnungen und Befehlen nicht unbedingt Folge leiste. Sie werden sicher in der Lage sein, mir alle Ungezogenheiten auszutreiben und mich zu einem Wesen zu erziehen, das nur einen Willen kennt, nämlich den Ihren.

Befehlen Sie also über mich. Ich verspreche Ihnen, gehorsam und folgsam zu sein. Darf ich hoffen, schon diese Woche bei Ihnen in Dienst treten zu dürfen? — Sie brauchen nur eine Zeit zu bestimmen, wann Sie mich in Ihrer Wohnung erwarten. Ich werde Ihrer Aufforderung, zu erscheinen, bestimmt unverzüglich Folge leisten. Also seien Sie so gnädig und befehlen Sie mich möglichst schnell in Ihre Wohnung zur Vorstellung. Vielleicht legen Sie Ihre schmutzige Wäsche, die ich anzuziehen hätte, zurecht. Ihre getragene Wäsche und abgetragenen Kleider von Ihnen zu tragen, würde mich sehr reizen. Gebrauchen Sie auch bitte kein freundliches Wort mir gegenüber, sondern treten Sie gleich von vornherein zielbewußt mir gegenüber auf. Sie sind ja die Gebieterin und ich Ihre Untergebene, Ihr willenloses Eigentum. Wenn Sie diese Zeilen beantworten, befehlen Sie auch schon bitte in Ihrem ersten Brief an mich, und gebrauchen sie die Anrede „Du“, während ich es natürlich niemals wagen würde, die gleiche Anrede Ihnen gegenüber zu gebrauchen. Wann darf ich mich meiner Herrin vorstellen? Ihnen die Stiefel küssend, in Demut Ihr (Unterschrift)

Ist in den bisherigen Briefen besonders der Fuß- und Schuhfetischismus vertreten, so enthält der folgende Brief die etwas seltenere Kombination von Metatropismus mit Gesäßfetischismus:

Hochverehrte, allergnädigste Dame! Gnädigste bitte ich tiefuntertänigst und ganz gehorsamst um Verzeihung, daß ich Knecht es wage, an Sie, hohe Dame, zu schreiben. Gestern, Sonnabend nachmittag, $\frac{1}{2}$ vor 4 Uhr, sah ich Gnädigste auf dem Balkon Ihrer Wohnung in weißer Taille und braunem Kleide. Der Anblick Ihrer imposanten, majestätischen Erscheinung hat mich zu Ihrem willenslosen Sklaven gemacht. Überwältigend war aber Ihr Anblick, als Gnädigste sich mit Ihren hochgebietenden Händen das braune Kleid hinten, an Ihrem ehrfurchtgebietenden, stolzen Gesäße zusammenzogen und rafften, und hochhoben, so daß Ihre stolzüppigen Hüften und Ihr großmächtiges, strenges, energisches Gesäß in seinen majestätischen Konturen und Linien in aufregendster Weise zu erkennen waren, und als Gnädigste Ihnen angebeteten Oberkörper über das Geländer des Balkons nach vorn, nach der Kirche, wo eine Hochzeit war, beugten, und Ihr strenges, ehrfurchtgebietendes, wahrhaft majestätisches, imposantes Gesäß nach hinten herausstreckten, da spannte sich Ihr braunes Kleid noch mehr, und der Anblick Ihres unbedingten Kadavergehorsam anbefehlenden Gesäßes war sinnberauschend. Wie wurde ich auf der Straße von Sehnsucht ergriffen vor Ihrem strengen, allergnädigsten Gesäße in tiefster Knechtseligkeit und Unterwürfigkeit niederzuknien, und hochdasselbe voll Ehrfurcht und tiefsten Respekts als gehorsamster

untertänigster Diener, Knecht und Sklave in tiefster Andacht zu küssen. Sollten allergnädigste gestrenge Herrin und Gebieterin mir, Ihrem unter Ihnen abgrundtiefstehenden Knechte, wegen dieses Schreibens zürnen, so bitte ich allergehorsamst und tiefuntertänigst um harte Bestrafung und erbarmungslose Züchtigung. Für jede Backpfeife werde ich die allergnädigste Hand demütigst küssen, für jeden Fußtritt Ihren angebeteten, energischen Fuß hündisch lecken, und ich werde stolz sein, wenn allergnädigste Herrin hoch Sich auf mich setzen und ich dem strengen Gesäße meiner hochgebietenden Despotin als lebender Sitz dienen darf! Gnädigste können mich zu den allererniedrigendsten Diensten benutzen, aufs verächtlichste behandeln, mich in undenkbarster Weise knechten und höhnisch demütigen als willenloses Werkzeug Ihrer triumphierenden, blendenden Schönheit. Auf allen Vieren — als der Gnädigsten Hund — werde ich hinter Ihnen, hohe stolze Dame, kriechen, wenn Sie, strenge Gebieterin, hoch Sich Ihr Kleid an Ihrem majestätischen Gesäße von beiden Seiten zusammenraffen und stolz in Ihren Zimmern und auf dem Balkon promenieren, und in tiefster Sklaverei werde ich emporblicken voll Ehrfurcht zu Ihrem hochmütigen und herrschsüchtigem Gesäße, hochwelchem ich als meinem Herrn und Gebieter unbedingten Gehorsam und tiefste Ehrfurcht schuldig bin, stets aufs unterwürfigste zu jedem Dienste bereit, unter der Herrschaft Ihrer Peitsche!

Gnädigste werden in mir einen treuestergebenen, zuverlässigen Diener haben, der seine Herrin auf Händen tragen wird, wenn er noch so sehr als *canaille* behandelt wird, denn ich bin mir dessen voll und ganz bewußt, wie tief, wie abgrundtief ich unter Ihnen, Gnädigste, stehe, daß Gnädigste ein höheres Wesen, eine erhabene vornehme Dame sind, vor hochwelcher hunderte Sklaven und Sklavinnen im Staube liegen, der Despotin und Tyrannin auf Gnade und Ungnade ergeben. Wollen gestrenge Gebieterin allergnädigst Ihrem Sklaven strengstens befehlen und schreiben im beiliegenden Kuvert, ob ich zum Besuche und zur Huldigung kommen darf. In tiefster Knechtschaft, in Ihren Fesseln Ihren stolzen Fuß und Ihr aristokratisches erhabenes Gesäß voll Ehrfurcht küssend, Ihr Sklave.“

Als Gegenstück zu diesen Sklavenbriefen mögen nun einige Schreiben von metatropischen Frauen folgen.

In einer großen Berliner Tageszeitung erschien folgende Anzeige einer Metatropistin:

„Adam wo bist Du?

Weib, hochgebildet, daseinsfreudig, voll sprühenden Temperaments und unbezwinglicher Lebenskraft, sucht zwecks Ehe in regem Gedankenaustausch denjenigen zu finden, der gleich ihr für alles Schöne in Kunst und Leben empfänglich ist und viel Kraft, Licht und Sonne braucht.“

Unter den auf diese Anzeige eingehenden Briefen befand sich einer folgenden Inhalts:

Gnädigste Herrin! Ich las Ihre Anzeige. Vielleicht läßt mich in Ihnen das Schicksal die so lang gesuchte Herrin finden. Nehmen Sie mich zum Spielzeug Ihrer unbezwinglichen Lebenskraft. Vielleicht bin ich Ihnen ein passender Zeitvertreib. Sie können mit mir tun und machen was Sie wollen. Je niedriger und gemeiner Sie mich vom ersten Augenblicke an behandeln, desto anhänglicher werde ich sein, und in Treue und Ergebenheit einem jeden Ihrer Befehle nachkommen. Es ist selbstverständlich, daß ich von dem Augenblicke an, da ich meinen Sklavendienst bei Ihnen antrete, für Sie sorgen werde, daß ich nur noch für Sie arbeite. In Ihrem Handeln sollen Sie völlig frei sein, Sie können verkehren, mit wem Sie wollen, lieben, wen Sie wollen. Auf mich brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen! Keine Diskretion, kein Mitleid mir gegenüber! Ich fühle mich nur wohl, wenn ich

meiner menschlichen Würde entkleidet bin. Sie können mich gebrauchen, wozu Sie wollen, mich gebrauchen lassen, von wem Sie wollen.

In demütiger Ergebenheit harre ich Ihres Befehles.

Ihr gehorsamster Sklave (Name).

Die Antwort der Herrin lautete wie folgt:

Sklave! Es liegt etwas in Deinem Briefe, das ein auf dem Grunde meiner Seele ruhendes Gefühl aus dem Dämmern aufpeitscht. Es reckt sich, dehnt sich und lechzt nach — — Blut!! Die Pantherkatze ist in mir erwacht! Auf denn! Ein tolles Spiel soll beginnen. Ich werde Deine Herrin sein und Du wirst erzittern vor mir in Furcht und Beben. Nicht meine Schönheit zwingt Dich vor mir in die Knie — denn ich bin nicht schön — nein, dieses Dunkle, Geheime, das in mir schlief, wird Dich niederzwingen in den Staub, daß ich meinen Fuß auf Deinen Nacken setze, Dich hinnehme als mein Eigentum, über das ich verfügen kann nach meinem Willen, meiner Lust. Meine Zähne werden Dir das Zeichen in Dein Fleisch eingraben, das gleich einem Schandmale Dich zu meinen willenslosen Sklaven macht.

Du willst großmütig sein und mich in meiner Freiheit nicht beschränken? Elender Narr! Als ob ich Fesseln duldetest! Du gehst in Ketten, ich aber bin frei in meinem Handeln, Tun und Lassen, ohne daß Du je danach zu fragen hättest. Mitleid? Das kenne ich nicht, Dir gegenüber nicht!! Denn der Mann, der sich so tief vor dem Weibe demütigt, sich seinen Fußtritt aussetzt, verdient kein Mitleid, der ist mir so verächtlich, daß ich ihm ins Gesicht speien möchte, daß mein Fuß über ihn hinwegschreitet wie über ein ekles Gewürm. Daß mich vor seiner Nähe, seine Berührung ekelte, wäre er nicht ein Sklave, der rechtlos ist und noch unter dem Tiere steht. Wehe Dir, wenn mich je Dein Blick anders anschauen sollte, als in hündischster Unterwürfigkeit! Die Peitsche soll Dich dann daran erinnern, was Du mir bist.

Du sollst mir noch heute gegenübertreten! Punkt 2 Uhr erwarte ich Dich am Bahnhof Zoo. Ein Erkennungszeichen brauchst Du nicht. Dein sklavischer Instinkt muß Dir sagen, daß die Herrin naht.

Ein nicht minder dokumentarischer Brief derselben Herrin an einen anderen ihrer Verehrer lautet:

Sage, mein stolzer Löwe, war es nicht eine berauschend schöne Stunde, als Du in Demut und sklavischem Gehorsam zu meinen Füßen lagst? Du, der Du wähtest ein Löwe zu sein und über das Pantherkätzlein zu herrschen, neigtest zitternd und bebend die Knie und küßtest mit widerstrebenden Lippen die Gerte, die Deinen Körper traf, als Du mir den Gehorsam weigertest! O, wie mußte ich über Dich Schwächling lachen!! Wo ist Deine Macht? Weißt Du noch, wie Du im Fieber ungestillter Leidenschaft flüstertest: Sei mein Kätzlein, sei ein liebes Kätzlein? Nun, gefällt Dir dies Kätzlein, das so grausam lüstern mit Dir armen Maus zu spielen weiß? Erinnerst Du Dich noch, wie ich ausgestreckt auf dem Diwan lag, eingehüllt in den weichen fließenden Stoff, der sich dem Gliederspiel so wohl anschmiegte, und Dich zwang, zu spielen, wundersame Weisen zu spielen, indes ich mich niederbeugte zu dem Weibe meiner Wahl und seine sich mir öffnenden Lippen mit verzehrender Inbrunst küßte? O Löwe, wie da Deine Augen glühten! Wie Deine Hände zuckten in nervöser Qual und dennoch spielen mußten, weil ich's befahl. Melodien, die das Blut aufpeitschten und ein Märchen aus 1001 Nacht schufen. Wie kam es, daß auf einmal die Saite Deiner Geige sprang? Wie ich Dir, um Dich noch tiefer in den Staub zu beugen, befahl, das Lager mir zu richten und Du gehorchtest, zähneknirschend, o Löwe, das war ein stolzer Anblick!! Habe ich Dich endlich gezähmt und unter mein Joch gezwungen? Du machtest es mir schwer, aber um so tiefer werde ich Dich verwunden, um so mehr sollst Du die Pranken „Deiner“ Pantherkatze fühlen.

Morgen, Löwe, wirst Du zu mir kommen und zum Tanze aufspielen, wie ich es Dir befehle. Träume inzwischen davon und denk an die Stunde, da Du den Fuß küßtest Deiner Herrin.

An einen dritten Liebhaber schrieb diese metatropische Frau:

Es ist gestern das letzte Mal gewesen, daß Du in dem Tone, wie Du es wagtest, zu mir gesprochen hast. Ein weiteres Mal lasse ich es mir von Dir nicht bieten. Vergißt Du so ganz, wer Du bist, und was Du mir gegenüber für eine Rolle spielst? Wie Du schon so oft zu meinen Füßen gelegen und meinen Fuß in Deinem Nacken gefühlt hast? Vielleicht zeigt sogar noch Dein Körper die roten Streifen, die meine Gerte ihm gezogen, oder die Male, die meine Zähne ihm eingepreßt haben. Und wenn Du dies alles nur für Spiel hinnahmst, so will ich Dir zeigen, wie bitter ernst es mir war. Du selbst hast für alles, was folgt, die Verantwortung zu tragen. Noch habe ich an mich gehalten, mir in meinem Handeln eine Fessel angelegt. Du zerbrichst sie mit Deiner Widersetzlichkeit, machst mich frei, so frei, daß das, was nur wie ein Funke glimmte, zum verzehrenden und vernichtenden Brande wird. Und dieses Feuer wird über Dich hinweggehen, Dich versengen und verbrennen. Du selbst hast es nicht anders gewollt.

Meine Liebe sollte Dir Deine Sklavenfesseln mit Rosen umwinden; Du warst mir Sklavin und Weib zugleich. Nun sollst Du nur noch das erstere sein, bis die Stunde kommt, in der Du Dir durch treues, demütiges Dienen ein gütiges, liebendes Wort Deiner Herrin verdient hast. Mit jedem mir zu Gebote stehenden Mittel werde ich jetzt Deinen Widerstand brechen, und jedes Übertreten meines Gebotes, jede Achtungsverletzung, jeder Widerstand und Ungehorsam findet seine unnachsichtige Strafe. Du bist durch Schrift und Wort an mich gebunden, das bedenke wohl, und in meiner Macht liegt es, Dich, wenn ich will, preiszugeben.

Beugst Du Dich willig meiner Herrschaft, dienst Du mir ohne Widersetzlichkeit, so werde ich nie ungerecht sein. Aber wagst Du es auch nur noch einmal, Dich aufzulehnen, wie bisher, dann zerbreche ich Dich unbarmherzig. Dann nützt Dir auch Deine körperliche Kraft nichts, denn gefesselt und gebunden mußt Du, und wenn Du Dich aufbäumst vor Schmerz, doch meine Strafe, die ich über Dich verhängen, tragen!! Und wenn Du wochenlang die Spuren so einer Züchtigung auf Deinem Leibe trägst, so soll es mir nur zu um so größerer Lust gereichen. Ich erwarte Dich heute abend unter allen Umständen in meiner Wohnung, wo Du mir verschiedene Dienste zu leisten hast.

Der Vertrag, von dem in diesem Schreiben die Rede ist, hat folgenden Wortlaut:

Ich bekenne mich hiermit, daß ich mich für alle Zeiten meiner Freiheit, meines Willens begeben, um in Demut und Gehorsam meiner gnädigen Herrin zu dienen. Daß ich hinnehmen werde, was mir von ihrer Hand kommt, Strafe, Qual, Liebkosung und Glück. Völlig gebe ich mich ihr zu eigen. Sie kann mich schlagen, verschenken, verkaufen, ich gehöre ihr als ihr Geschöpf, über das sie zu bestimmen und zu verfügen hat.

Noch einige wenige andere „Herrinnenbriefe“ meiner Sammlung mögen die überaus seltsame Psychologie dieser herrschsüchtigen Frauen illustrieren:

a) Elender Sklave! Wie konntest Du es wagen, meinen Befehlen zu trotzen? Ich gebot Dir seinerzeit, mich in Deiner Wohnung zu erwarten. Ich kam vergebens. Wärest Du mir danach begegnet, die Peitsche hätte ich Dir zu kosten gegeben, daß Du ein für allemal gefühlt hättest, daß eine Herrin über Dir steht, die kein Mitleid kennt.

Du gehörest mir von dem Tage an, da sich unsere Wege kreuzten, und wenn ich Dir scheinbar noch Freiheit ließ, noch nicht nach Deiner Dienstbarkeit Begehrt, so war es, weil es nicht in meine Pläne paßte. Von heute an aber hast Du, seiest Du, wo Du seiest, Deinen Dienst anzutreten. Meinen Wünschen und Befehlen hast Du unverzüglich Folge zu leisten, die Strafen, die ich über Deine Widersetzlich-

keit verhänge, hinzunehmen, zu dulden, daß mein Fuß über Dich hinwegschreitet wie über ein Nichts. Ein willenloses Werkzeug hast Du zu sein! Gnade, überreiche Gnade ist es, wenn Du den Staub von meinen Füßen küssen darfst. Mir und meinem Geliebten hast Du zu dienen, die niedrigsten Dienste zu verrichten. Ein Gewand, wie ich es Dir vorschreibe, wirst Du Dir beschaffen und in ihm Deiner Dienstbarkeit nachkommen.

Zu welcher Stunde, welchem Tage es auch sei, mögest Du hier oder in Hamburg weilen, Du hast zu gehorchen und unverzüglich zu kommen, sowie mein Befehl Dich erreicht.

Der Hund, der in Unterwürfigkeit dem Menschen anhängt, wird ein König an Freiheit Dir gegenüber sein. Du hast völlig Dich mir unterzuordnen, und je niedriger ich Dich, mein Freund oder meine Gäste Dich behandeln werden, je dankbarer hast Du zu sein. Die geringste Übertretung strafe ich unnachsichtlich! Also hüte Dich, Deine Herrin zu reizen, oder ihr mit einem anderen als unterwürfigen Blicke zu begegnen!

Vielleicht schenke ich Dich meinem Geliebten, der als das schönste Weib, das ich gesehen, neben mir lebt, zum Spielzeug. Dann hast Du ihm genau so zu gehorchen, den Staub von seinen Schuhen zu küssen, wie mir, Deiner Herrin.

Verantworte Dich umgehend über Deine unbotmäßige Handlung, mich über Deine Abreise im Unwissenden gehalten zu haben. Die Peitsche wird Dich dafür treffen, sobald Du vor mir stehst. Ich rate Dir also in Deinem eigenen Interesse zu völliger Unterwürfigkeit. Denke nicht, da Du in Hamburg weilest, Du seiest meinem Machtbereiche entflohen. Ich werde Dich erreichen zu jeder Zeit, sobald ich will und Dir eine furchtbare Herrin sein!

b) Bär! Gehorsam gelobst Du und flehst die hohe Herrin an, sie möge Dich erniedrigen und knechten, Dich zum willenlosen Werkzeuge, zum Tier erniedrigen! O, darum hättest Du nicht zu bitten brauchen, denn als ich Dich das erste Mal sah, da wußte ich bereits, wozu Du mir dienen solltest. Und wenn Du Dich geweigert hättest, meinen Wünschen, die Dir Befehl sein müssen, nachzukommen, so hätte ich Dich wider Deinen Willen dazu gezwungen. Breit und mächtig ist Deine Gestalt, und Dein Tritt wuchtet und zeigt Kraft! Ich sehe Dich vor mir, in dem Pelze des Bären, die Kette um den Hals gelegt, und fürwahr, Du bist ein stattliches Tier! Ah, und wie zahm Du mir den Zucker von der Hand frißt, und wie sich wohligh Dein Fell sträubt, wenn die Hand der Herrin Dich krault, aber wie Du auch erzitterst vor ihrem Blicke und Dich scheu in Dich verkriechst, um ihrem Zorne zu entgehen, wie Du Dich mühest, mit Anmut Dich nach den Klängen des Dudelsacks zu wiegen und zu tanzen zu unserer Belustigung, wenn ich Dir zuschaue. Und wie Du versuchst, zu brummen und Dich dem Rhythmus der Melodei anzupassen! O Bär, Du wirst ein Geschöpf werden, mit dem ich Ehre einlegen kann. Du wirst da sein, wann und wie ich es befehle. Des Nachts wirst Du zu Füßen meiner Lagerstatt, mit der Kette an dem Pfosten angebunden, ruhen, und die Träume Deiner Herrin bewachen. Ein treuer Wächter wirst Du sein und keiner wird es wagen, mir zu nahen, solange Du Wache hältst. Schau, der wilden Hjórdis diene auch ein Bär in Treuen, und setze sein Leben ein für seine Herrin. So will ich auch, daß Du mir dienst. Daß Du den Fuß leckst, der in Unmut nach Dir tritt, wenn Du mir lästig bist, daß Du Dich niederläßt zur Erde, wenn mich gelüsten sollte, auf einem lebendigen Bärenfell zu ruhen. Mein bist Du, Bär, von der Stunde an, da Du mein Haus betrittst und nichts soll Dich aus meiner Macht befreien.

c) Willenloses Geschöpf! Ich erwarte Dich morgen nachmittag 4 Uhr, um Deine ungelungenen Hände mit aller notwendigen Strenge zu lehren, Nadel und Faden zu handhaben. Ich rate Dir, stelle Dich nicht zu ungeschickt an, denn meine Hand wandert nicht lange, auf ihre Weise Dir die nötige Geschmeidigkeit beizubringen.

d) Großes, unerzogenes Kind! Es ist gut, daß Du selbst einsiehst, wie sehr Du der führenden und erziehenden Hand bedarfst. Ich werde von diesem Augenblicke an Deine Erziehung in meine Hand nehmen und unter meiner Rute wirst Du verlernen, zu widersprechen, trotzig aufzubegehren und mit Unlust Deine Arbeiten zu erledigen. Merke Dir: so wie Du Dich beträgst, so werde ich Dich behandeln. Unnachsichtlich bestrafe ich die geringste Unachtsamkeit mit dem Stock.

e) Du Wachs in meiner Hand! Du wagst es, einen eigenen Willen zu haben? Warte, ich werde Dir zeigen, daß ich Dich kneten und formen kann, wenn ich will. Ich befehle Dich noch heute abend in meine Wohnung. Da wirst Du sehen, wie Dein Wille zerbricht. Und wenn Du mich am Morgen verläßt, wirst Du sanft und geduldig wie ein Lamm sein.

Wie fast überall im Liebesleben, gehen auch auf dem Gebiete des Metatropismus die Grenzen des Physiologischen und Pathologischen unmerklich ineinander über. Sicherlich werden wir es nicht für pathologisch halten, wenn eine 50jährige Dame einen 20jährigen Jüngling heiraten möchte; weniger physiologisch erscheint es schon, wenn ein Mann von der Geliebten anstatt Gegenliebe Schläge begehrt, und noch weniger, wenn er in einen Keller eingesperrt zu werden wünscht. Und doch handelt es sich hier um Erscheinungsformen, die in ihren letzten Wurzeln zusammenhängen und auf dem gleichen Boden erwachsen sind. Immer wieder aber erfüllt es uns mit Verwunderung, daß an einer Naturerscheinung, wie es das menschliche Geschlechtsleben ist, die Naturforschung so lange achtlos vorübergehen konnte, nicht etwa weil man von dem Gebiete mit Goethe sagen kann: „Wo man es packt, da ist es interessant“, sondern weil es uns den Schlüssel gibt für das Verständnis so vieler Vorgänge im Sein des einzelnen und der Gesamtheit.